

Theaterpädagogische Akademie der Theaterwerkstatt Heidelberg
Vollzeitausbildung zur Theaterpädagogin BuT®
Jahrgang 2014

**Wie viel Bewertung braucht der Mensch?
Eine Abhandlung über Kritik in der Theaterarbeit**

Fachtheoretische Abschlussarbeit
im Rahmen der Ausbildung zur Theaterpädagogin (BuT)®

Vorgelegt von
Lena M. Hillebrand TP14/2
Eingereicht am 03. November 2014
an Wolfgang G. Schmidt (Ausbildungsleitung)

Inhalt	2
Einleitung	3
1. Kritik	4
Was ist Kritik	4
Der besondere Stellenwert der Kritik in der Theaterarbeit	4
Die Maßstäbe von Kritik	5
2. Kritik in der Philosophie	7
3. Destruktive, Konstruktive und ehrliche Kritik	9
Auch positive Kritik kann destruktiv sein	10
Die ehrliche Kritik	11
Maßstäbe des Möglichen	12
4. Kritikfähigkeit	13
Vereinbarungen in der Kritik	17
Der Kritiker	18
5. Wofür brauchen wir Kritik?	19
Allgemein	19
In der Kunst	19
In der Bildung	19
Vom wertfreien Raum zum denkenden Menschen	21
Die Kunst des Fragenstellens	22
Warum haben wir Angst vor Kritik?	23
Wann ist Bewertung sinnvoll?	26
Der Rahmen für Kritik in der Theaterpädagogischen Arbeit	27
6. Selbstwahrnehmung	29
Höhlengleichnis	29
„Die Hölle das sind die Anderen“	29
7. Selbstverantwortung und Selbstkritik	33
Die Selbstverantwortung	33
Selbstkritik – Der Schlimmste Kritiker bin ich selbst	34
Fazit	36
Hinweis	37
Quellenverzeichnis	38

Kritik ist eines der sensibelsten Themen in der Theaterarbeit. In diesem Wort schwingt sowohl Angst wie auch Erwartung mit. Die Wenigsten von uns haben gelernt mit Kritik umzugehen, weder im Alltag noch im Theater. Dabei kann Kritik etwas Wunderbares sein – und hier meine ich nicht nur das Lob. Wirkliche Kritik hat etwas mit Selbsterkenntnis zu tun und birgt sehr viele Möglichkeiten etwas über sich selber und Andere zu erfahren. Es lohnt sich also, dieses ambivalente Verhältnis von uns zur Kritik näher anzuschauen.

In dieser Arbeit möchte ich das Thema Kritik von unterschiedlichen Seiten betrachten. Dabei gehe ich von der allgemeinen Definition über die Kritik in der Philosophie hin zur Kritik-Kultur in unserer Gesellschaft. Diese unterschiedlichen Seiten der Kritik setze ich in Bezug zur Theaterarbeit. Am Ende der Arbeit steht mein Fazit.

In allen sieben Kapiteln versuche ich einen jeweils anderen Aspekt der Kritik zu beleuchten. Diese Kapitel sind durch einzelne Unterpunkte (in Form von Überschriften) unterteilt, welche die einzelnen Gedanken voneinander trennen. Der gesamte Text soll aber trotzdem mehr oder weniger als ein durchgehender Text begriffen werden. Die Struktur ist bewusst gewählt, da der Text als ein fließender, in einander übergehender Gedankenstrom verstanden werden soll. Der Aspekt der Theaterarbeit taucht dabei in jedem Gedankenabschnitt auf, in dem ich den Gedanken konkret auf die Theaterarbeit beziehe. Der Begriff der Theaterarbeit beinhaltet sowohl das professionelle Theater, als auch die Theaterpädagogische Arbeit. Am Ende von manchen Gedankenabschnitten steht zum besseren Verständnis ein Kästchen mit den erarbeiteten Hauptaussagen. Diese dienen der weiteren Orientierung.

Was ist Kritik

Zu allererst müssen wir klären, was genau Kritik überhaupt ist oder was damit gemeint ist. Die Kritik ist etwas anderes als das Kritisieren. Beides hat miteinander zu tun, ist aber nicht das Selbe! Das ist wichtig, denn mit dem Wort Kritik schwingt bei vielen Menschen eine sehr negative Konnotation mit. Bei dem Wort kritisieren ist dies auch zutreffend, denn kritisieren heißt nichts anderes als etwas an jemandem oder an etwas zu bemängeln, zu beanstanden. Die Kritik an sich aber ist erst einmal wertfrei!

Der Duden beschreibt Kritik so: „*Prüfende Beurteilung und deren Äußerung in entsprechenden Worten.*“¹ Das klingt nach negativer Bewertung. allein das Wort „Prüfende“ lässt bei vielen von uns die Alarmglocken schrillen, letztendlich heißt es aber nichts weiter, als dass ein Gegenstand, eine Handlung oder ein Umstand geprüft (im Sinne von überprüft), und daraufhin beurteilt oder bewertet wird. Das setzt wiederum voraus, dass es Richtlinien oder Maßstäbe gibt an denen gemessen bzw. geprüft wird.

Die Herkunft des Wortes kommt, laut Duden aus dem Französischen (*critique*) und dort hat es wiederum seinen Ursprung im Griechischen (*kritiké*) und bedeutet übersetzt „*Die Kunst der Beurteilung*“². Diese Übersetzung oder Bedeutung des Wortes Kritik trifft es, wie ich finde, sehr gut – denn Kritik geben und selber annehmen ist eine Kunst.

Halten wir fest: Kritik hat etwas zu tun mit Prüfung, Bewertung und mit Kommunikation.

Der besondere Stellenwert der Kritik in der Theaterarbeit

Kritik hat in der Theaterarbeit einen besonderen Stellenwert. Das liegt daran, dass sich Menschen, die sich auf der Bühne oder auf einer Spielfläche befinden, nicht selber sehen können. Sie brauchen also jemanden, der sie beobachtet und ihnen eine Rückmeldung über ihre Wirkung geben kann. Da der Gegenstand bei der Theaterarbeit oftmals eine Person ist, (die gerade etwas vorgespielt oder präsentiert hat), ist die Kritik besonders heikel. Und dabei meine ich nicht von negativem Kritisieren, sondern von Kritik im wertfreien Sinne: der Gegenstand der Kritik wird erst beobachtet dann geprüft und zuletzt beurteilt. Auch wenn die Handlungen kritisch betrachtet werden, oder das Kostüm oder der Ausdruck – es steht immer eine Person im Fokus der Kritik und es ist für den Kritik-Geber sowie auch für den Kritik-Empfänger äußerst schwer, hier eine Grenze zu ziehen zwischen der Persönlichkeit des Schauspielers und seinem dargestellten Spiel.

Es ist die Frage ob ein Spieler oder ein Schauspieler (egal was er einem Publikum zeigt) je getrennt von seiner eigenen Person und seiner Persönlichkeit betrachtet werden kann. Für mich ist dies unmöglich. Denn wie Michael Tschechow schreibt: „*Wie du im Leben nie zwei ganz gleichen Personen begegnest, so findest du auch in Dramen nie zwei vollkommen identische Rollen. Gerade das, was sie unterscheidet, macht ihr Charakteristikum aus.*“³ Zuvor schreibt Tschechow noch den Satz: „*Aus der*

Verschiedenheit der Erscheinungen erwachen Erkenntnisse.“ Will heißen jeder Spieler ist immer auch er selbst und so gibt es niemals denselben Hamlet. Das ist sehr beruhigend für alle Spieler, denn so kann es grundsätzlich erst einmal nicht langweilig werden und legitimiert natürlich auch das immer wieder neue Bearbeiten der alten Klassiker. Tschchow sagt weiter, dass diese unendlich vielen Interpretationen die Chance auf (neue) Erkenntnisse bergen.

Aber wenn ich nun als ein Spieler nach einem Auftritt eine Kritik bekomme (unabhängig ob eine positive oder negative), beziehe ich diese auch immer unwillkürlich auf mich selbst, auf meine Persönlichkeit. Das passiert bei - sagen wir einem Schreiner, der für eine gute Schreinerarbeit zum Beispiel gelobt wurde sicherlich auch - doch steht da das handwerkliche Geschick im Vordergrund und ganz unabhängig von dem Schreiner kann die Schreinerarbeit beurteilt werden. Bei einem Schauspieler kann man zwar auch die handwerkliche Kunst loben, oder die besondere körperliche Präsenz, aber irgendwie bleibt es immer der Schauspieler, der bewertet wird, da das gezeigte Produkt nicht trennbar von dem Erzeuger zu betrachten ist. Denn das Produkt des Schauspielers ist sein Spiel.

Vielleicht kann man zusammenfassend sagen, dass Kritik in der Theaterarbeit etwas sehr direktes und unmittelbares hat und immer einen Bezug zur Person.

Die Maßstäbe von Kritik

Vermutlich jeder von uns kennt dieses Phänomen, dass eine Gruppe von Personen aus einem Kino kommt und sehr kontrovers über das eben Gesehene spricht. „Ich fand das Ende richtig ergreifend“ – „Was? Überhaupt nicht! Das war der reinste Kitsch“ – „Nein, es war wunderbar, ich konnte mich sehr darin wiederfinden.“

Wer hat nun Recht? Alle haben das Selbe gesehen und doch hat jeder eine andere Wahrnehmung und eine andere Meinung. Wie kann das aber sein, wenn doch der betrachtete Film für alle derselbe war? Warum gibt es dann überhaupt so etwas wie Filmkritiken wenn es doch offensichtlich etwas Individuelles ist, einen Film zu betrachten? Wie kann man Kritik allgemeingültig gestalten, so, dass sie einen Maßstab bekommt der für jeden nachvollziehbar ist?

Ich glaube, es gibt keine Allgemeingültigkeit für Kritik – keine Maßstäbe, die für alle gelten. Jede Kritik, die geäußert wird, ist individuell und somit subjektiv. Jeder Mensch sieht den gleichen Film anders – um bei diesem Beispiel zu bleiben. Ich kann persönliche Maßstäbe entwickeln und mich an ihnen orientieren. Im Unterbewussten sind diese persönlichen Maßstäbe schon von ganz alleine vorhanden - durch Prägung und Erziehung. Aber sie sind nicht fest und unverrückbar. Der Mensch entwickelt und verändert sich im Laufe der Zeit und so verändert sich auch das Verständnis zu den Dingen - der Geschmack und die Vorlieben wechseln. Maßstäbe der Kritik sind also flexibel und anpassungsfähig. Je nach dem wo ich gerade stehe. Ein bisschen so wie mit den Geschmacksnerven, die sich im Laufe eines Lebens verändern. Der Spinat, den ich

als Kind verabscheut habe, wird plötzlich ein paar Jahre später zur Delikatesse.

Lorenz Hippe, Autor und Theaterpädagoge, schreibt dazu: *„Die Beurteilung der Qualität eines Textes oder einer Aufführung ist also ein fließender, sich von Person zu Person, von Epoche zu Epoche verändernder Prozess, abhängig von den Qualitätskriterien, vom Idealbild und von der Erwartung an das Medium.“*⁴

Es stellt sich also die Frage nach welchen Kriterien schaue ich mir den Film an? Wo lege ich meinen Schwerpunkt? Was genau wird beurteilt und betrachtet? Umso genauer ich bei der Festlegung und Darstellung meiner Kriterien bin, umso verständlicher und nachvollziehbarer wird meine Kritik. Gerade in der Theaterarbeit ist es wichtig diese Maßstäbe klar und konkret zu formulieren um dem Kritisierten den Gegenstand der Kritik deutlicher zu machen. So kann man das Problem der schwierigen Trennbarkeit von Person und dargestelltem Spiel mindern. Natürlich ist die Kritik immer noch subjektiv, aber ich kann als Außenstehender anhand der geäußerten Maßstäbe viel besser verstehen, warum die Kritik so ausfällt wie sie ausfällt. Ich verstehe die Betrachtungsweise und es kommt nicht so leicht ein Gefühl von Pauschalisierung und Verallgemeinerung auf.

So könnte eine Kritik mit klar formulierten Maßstäben in dem oben genannten Kino-Beispiel ungefähr wie folgt lauten: „Ich bin in diesen Film gegangen und habe eine Komödie erwartet. Während des Filmes hatte ich aber immer mehr den Eindruck, es ist eine tragische Romanze, wo Komödie drauf steht. Da ich mir lustige Szenen gewünscht habe, bei denen ich herzlich lachen kann, hat mir die Atmosphäre des Films und besonders das gefühlsergreifende Ende nicht gefallen.“

An dieser Äußerung kann man deutlicher den angesetzten Maßstab erkennen, als wenn die obige Person so etwas sagt wie: „Der Film war absoluter Kitsch.“

Ich habe festgestellt, dass wenn ich mich mit jemandem zum Beispiel über den letzten „Tatort“ unterhalte und wir unterschiedlicher Meinung über die Qualität sind, es mir viel leichter fällt die andere, von meiner abweichenden Meinung zu akzeptieren, wenn die Kritik präzise formuliert und begründet wird. Dann verstehe ich die Kritik, kann sie nachvollziehen und stelle gegebenenfalls fest, dass diese Aspekte, die von dem Gesprächspartner benannt wurden, einfach bei mir nicht ins Gewicht gefallen sind, weil ich auf ganz andere Dinge Wert gelegt habe. So kann ich objektiv die Kritik teilen aber habe subjektiv einen anderen Gesamteindruck – und das ist dann vermutlich Geschmack, Stimmung, Vorliebe. Klare Formulierungen könnten sicherlich so manche Diskussion überflüssig machen.

Kritik ist also immer subjektiv und maßstababhängig. Diese Maßstäbe sind variabel und wiederum anhängig von vielen Faktoren wie zum Beispiel Zeit, Raum, Person, Bildung, Milieu etc.

2. Kritik in der Philosophie

In der Philosophie wird der Begriff Kritik weiter gefasst. Hier geht es nicht bloß um das einfache Bewerten, sondern je nach Definition, um die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen denkenden Vernunft.

Für den französischen Philosophen und Denker Paul-Michel Foucault ist Kritik *"ein Mittel für eine Zukunft oder eine Wahrheit, die sie nicht wissen noch sein will, sie überblickt ein Gebiet, das sie nicht überwachen will und nicht reglementieren kann."*⁵ Foucault beschreibt hier Kritik als einen Weg um zu einer neuen Erkenntnis (Wahrheit) zu kommen, er macht jedoch deutlich, dass die Kritik selber nicht diese Wahrheit ist; sie ist nur eine Methode um diese zu finden – und um die entstandene Erkenntnis oder Überzeugung immer wieder kritisch in Frage zu stellen, also sie immer wieder auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu überprüfen. Die Kritik erscheint hier auch als ein Mittel um Handlungsperspektiven (für die Zukunft) aufzeigen zu können. Auch deutet Foucault darauf hin, dass die Kritik nie im Dienste einer bestimmten Wahrheit steht sondern sich immer wieder neu zu einer Wahrheit positionieren kann. Die Kritik ist also im höchsten Grade frei und unabhängig. Sie fordert uns dazu auf, die Fragen nach den Grenzen unserer sichersten Denkweisen zu stellen.

Der Anfang einer Kritik beginnt bei Foucault mit der Hinterfragung der absoluten (staatlichen) Autorität und der darauf folgenden objektiven und vernünftigen Bewertung der durch sie auferlegten Pflichten. Die Hauptaufgabe der Kritik bestehe also *„nicht darin zu bewerten, ob ihre Gegenstände gut oder schlecht, hoch oder niedrig geschätzt sind; vielmehr soll die Kritik das System der Bewertung selbst herausarbeiten.“*⁶

Foucault geht sogar noch einen Schritt weiter und setzt die Tugend mit der Kritik in eine Reihe. Für ihn ist Tugend nicht das von der Allgemeinheit als tauglich empfundene Einhalten von Normen und vorgegebenen Gesetzen, sondern eine durch kritische Betrachtung der Normen entstehende selbstgewählte moralische Haltung. Die Moral ist in dem Bestreben enthalten, selbstständig meine eigene Wahrheit zu finden, nach der ich handeln möchte.

Man könnte sagen, dass dieses Bestreben eine moralische Erfahrung ist, da ich mich mit einem mir noch unbekanntem Wissen auseinandersetze. Durch diese Auseinandersetzung gelange ich zu einer Selbst-Transformation, also einer Veränderung meiner Einstellung und Haltung. Diese Veränderung, brauche ich um mich gegen die absolute Autorität zu emanzipieren.

Diese Gedanken Foucaults, die eines höheren Auftrages der Kritik, finde ich gerade im Bezug auf die Theaterarbeit äußerst spannend. Theater hat für mich einen Bildungs- und Aufklärungsauftrag. Und wenn ich mit Mitteln des Theaters mit Menschen arbeite, wie in der Theaterpädagogik, dann übertragen diese Aufträge sich auch, und vielleicht sogar im Besonderen auf diese Theaterpädagogische Arbeit weil es für mich in der Theaterarbeit um eine kritische Auseinandersetzung und ein neues Betrachten der vermeintlich

absoluten Begebenheiten geht. Dies bezieht sich nicht nur auf meine Umgebung, sondern vor allem und als erstes auf mich selbst und meine vertrauten Verhaltensmuster. Dazu brauche ich Selbstbewusstsein – ganz im wörtlichen Sinne, und eine Spiegelung durch ein Gegenüber, welche essenziell ist, um zu einem solchen zu gelangen.

Zusammengefasst würde ich das in der Theaterarbeit „Selbstreflexion durch Bewusstwerdung“ nennen. Der Theaterarbeiter wäre in diesem Fall so etwas wie ein Emanzipations-Helfer.

In einem Philosophischen Kontext geht es bei dem Begriff Kritik unter anderem um die Hinterfragungen der Begrenzungen des eigenen Denkens. Die Kritik soll durch ständiges Überprüfen zu immer neuen Wahrheitsgehalten führen und den eigenen Denkhorizont, durch die Auseinandersetzung mit noch unbekanntem Wissen, erweitern.

3. Destruktive, Konstruktive und ehrliche Kritik

Ich möchte den Begriff der Kritik ein wenig unterscheiden, und zwar in destruktive, konstruktive und ehrliche Kritik.

Dafür möchte ich noch kurz in der Philosophie bleiben. In der Philosophie gibt es eine Aufteilung in eine „*destruktive Phase*“ und eine „*konstruktive Phase*“⁷ einer Kritik. Hier bezieht die Kritik sich auf folgende Definition. „*[Kritik ist] in der Philosophie eine Methode, jeden nur denkbaren Wahrheitsanspruch unter Einsatz der Vernunft auf seine Berechtigung hin zu prüfen und zu hinterfragen, um durch Aufdeckung vergangener Fehler Theorie und Praxis menschlichen Wissens und Handelns zu verbessern.*“⁸

In der destruktiven Phase beschäftigt man sich mit bestehenden Vorstellungen, Gegebenheiten und Theorien, zum Beispiel über die Natur, Gott, die Moral und so weiter, und überprüft und beurteilt diese auf ihren Wahrheitsgehalt. Sie ist so zu sagen die Theoretische Phase. In der konstruktiven Phase geht es darum, neue Erkenntnisse, Orientierungen und Ideen auf Grund eines vernunftbezogenen Denkens und Handelns zu erfassen. Hier könnte man sagen, beginnt die praktische Phase beziehungsweise, hier beginnt ein klarer Praxisbezug, also ein konkreter Handlungsbezug.

Diese beiden Phasen möchte ich hier vergleichen bzw. in Bezug setzen mit unserem im Alltag gebräuchlichem Verständnis von destruktiver und konstruktiver Kritik, der etwas einfacher begriffen wird als in der Philosophie.

Eine destruktive Kritik ist für uns eine Kritik die demotivierend wirkt und keinen Vorschlag der Entwicklungsmöglichkeit beinhaltet – also keinen Praxisbezug hat. Eine konstruktive Kritik dagegen wirkt motivierend, weil ich sie verstehen und nachvollziehen kann und sie hat einen klaren Praxisbezug in Form von einer Entwicklungschance, die formuliert wird. Konstruktive Kritik ist Sach-Bezogen und überlegt.

Vereinfacht könnte man auch sagen, konstruktive Kritik bringt einen weiter, destruktive nicht, im schlimmsten Fall wirft diese einen sogar zurück.

Bei der weiteren Betrachtung bezieht sich die Kritik auf einen Gegenstand der Theaterarbeit, das heißt, dass eine Theaterschaffende Person im Mittelpunkt der Kritik steht.

Die beiden oben beschriebenen Phasen der Kritik im Philosophischen Kontext, lassen sich vielleicht so mit unserem alltäglichen begreifen von „konstruktiv“ und „destruktiv“ verbinden: Bei einer destruktiven Kritik sendet der Verfasser derselben seine bestehende Vorstellung, ohne sie erkennbar zu überprüfen, beziehungsweise, da es seine Meinung ist, hat er sie in gewisser Weise auf den Wahrheitsgehalt hin überprüft, da für ihn diese Meinung ja wahr ist. Er bleibt aber in der Theorie – er gibt keinen Praxisbezug nach außen. Zum Beispiel: „Diese Theateraufführung war schlecht.“ Er „schleudert“ diese ungefiltert und unreflektiert als gegeben und wahr heraus.

Solch eine destruktive Bewertung hat jeder erst einmal in sich, wenn er etwas (kritisch) betrachtet. Die ersten Gedanken, die uns kommen, sind destruktiv: „Das gefällt mir nicht“, „Das sieht ja süß aus“ (auch positive Bewertungen können destruktiv sein, siehe Abschnitt „Auch positive Kritik kann destruktiv sein“), „Was für ein untalentierte Spieler“. Sie sind spontan und auf gar keinen Fall falsch, aber sie sind ungenau und so zu sagen unkritisch. Wenn man diese laut äußert, sollte man sich sehr bewusst darüber sein, wer sein Gegenüber ist und was man mit solch einer Aussage auslösen kann.

Eine konstruktive Kritik weist eine Zukunftsperspektive auf. Sie hat einen Anspruch auf das Weiterkommen und Fördern und passt zu der konstruktiven Phase der Kritik in der Philosophie. In dieser überlege ich, was ich mit einer Erkenntnis anfangen kann. Dieses Denken soll von Vernunft und Rationalität gesteuert werden. Die Erkenntnis ist hier gleichzusetzen mit der begründeten und transparenten Kritik.

Die beiden beschriebenen Phasen der Kritik entsprechen im übertragenen Sinne unseren Gedanken-Phasen. Zuerst haben wir eine spontane, unreflektierte Meinung im Kopf, also eine destruktive, die wir dann erst prüfen und in Relation setzen müssen und sie so konstruktiv werden kann.

Auch positive Kritik kann destruktiv sein

Selbst wenn man für das kritisch betrachtete Objekt keine Verbesserungs-Vorschläge hat, und man es so wie es ist, am besten gelöst findet, kann man eine konstruktive Kritik äußern. Denn auch genaues und begründetes Lob bringt uns weiter. Pauschales, oberflächliches Lob wie zum Beispiel „Sieht das süß aus“ ist immer destruktiv. Es schadet zwar nicht zwangsläufig und erzeugt sicherlich auch eine Motivation, diese ist aber von flüchtiger Natur. Es wird nicht lange dauern und die Zweifel kommen und das „Das sieht ja süß aus“ oder „Es hat mir gut gefallen“ wird immer kleiner und kleiner und verschwindet, wie ungehört, in den Tiefen unserer menschlichen, nicht selten zerstörenden Gedankenwelt. So eine Kritik bietet überhaupt keine Möglichkeit sich selber zu reflektieren und weiter zu kommen. Warum hat das, was ich gemacht habe, so auf Dich gewirkt? Warum hat der letzte Satz Dich berührt? Das sind Fragen, deren Antworten uns weiter bringen und uns langfristig in Erinnerung bleiben. Sie bieten uns die Möglichkeit zu Handeln. Und wenn ich weiß, warum der letzte Satz berührend ist, habe ich eine größtmögliche Motivation, diesen Satz immer wieder so zu sagen und freue mich über meine Handlung, weil ich mir über sie bewusst bin.

Unsere spontanen Bewertungen sind also mit Vorsicht zu genießen, auch wenn sie nie falsch sein können, da sie unseren Empfindungen entsprechen. Unsere Meinungen und Bewertungen, unsere Kritik, die wir verbalisieren wollen, sollte demnach die zweite Phase durchlaufen - die handlungsorientierten Überprüfung, denn dann kann sie konstruktiv werden.

Die ehrliche Kritik

Wir sind uns sicherlich einig, dass gerade in der pädagogischen Arbeit eine konstruktiv Kritik zu bevorzugen ist. Wie wir aber schon festgestellt haben, existiert in uns etwas wie eine ungefilterte Meinung. Diese ist ganz intuitiv und spontan. Durch genaue Betrachtung kann ich meine ungefilterte Meinung im Nachhinein begründen, aber in erster Linie existiert sie einfach nur. Man könnte auch sagen, sie ist ehrlich. Diese ehrliche, unverfälschte Meinung möchte meist so wie sie ist nach außen gebracht werden. Bei einer positiven Bewertung fällt uns das auch meist nicht schwer. Und wenn wir uns ein wenig mit konstruktiver Kritik auseinandergesetzt haben, können wir unsere positive Bewertung auch dem entsprechend verbalisieren.

Schwierig wird es, wenn unsere ehrliche Kritik negativ ausfällt. Wenn wir dann nach unserer Meinung gefragt werden, fangen wir nicht selten an zu heucheln und zu beschönigen. Das tun wir aus Angst heraus, den Anderen zu verletzen oder zu kränken. Unsere Kritik wird dann sehr oft destruktiv und unbrauchbar. Die Frage ist, ob diese Heuchelei angebracht? Wäre eine ehrliche, konstruktiv geäußerte, negative Kritik nicht viel ertragreicher für mein Gegenüber?

Diese Schonhaltung des Kritik-Gebers bringt uns um eine mögliche Wachstumschance und Entwicklungsmöglichkeit. Und so bringen auch wir andere um solche Chancen, wenn wir nicht ehrlich sind, denn wie soll ich mich verändern und weiterentwickeln und sagen wir „verbessern“, wenn ich keine verwertbare ehrliche Kritik bekomme? Aber die Verantwortung liegt nicht nur beim Kritik-Geber – auch der Empfänger kann sich ehrliche Kritik einfordern. Manchmal macht es absolut Sinn, die erste spontane Reaktion oder Meinung zu befragen, denn diese ist nicht zensiert. Eine Prüfung unserer ersten spontanen Reaktion ist nicht immer selbstreflektiert und so kann es zum Teil sogar unbemerkt zu Heucheleien kommen. Man kann also diese intuitive Meinung abfragen und danach eine genauere Erklärung und Erläuterung von dieser einfordern. So kann ich die beiden Phasen der Kritik mit verfolgen und bekomme möglicherweise mehr brauchbare Kritik. Schließlich kann mein Gegenüber mich zum Beispiel für sensibler halten, als ich mich selber fühle, und mir eine schonendere Kritik äußern als nötig.

Ein Kind hält sich nicht zurück, wenn es etwas mag oder nicht. Es sagt dies ohne Umschweife ganz direkt oder macht es, wenn es noch nicht sprechen kann, durch seine Gebärden und Handlungen deutlich. Die Meinung eines Kindes ist grundsätzlich erst einmal ehrlich. Es entwickelt erst im Laufe seines Lebens Strategien und Verhaltensmuster, die seine wahren Absichten verdecken können, wenn es davon Vorteile erwartet, und sei es das unehrliche Kompliment an die Tante, weil diese immer ein Bonbon in der Tasche hat. Am Anfang sind diese Strategien noch recht leicht zu durchschauen, da auch das Lügen gelernt werden muss. Wir gehen jetzt aber von noch einem gut „lesbaren“ Kind aus. Wenn das Kind also sagt: „Dein Hut sieht komisch aus.“, kannst du dir sehr sicher sein, dass diese Kritik ehrlich ist. Das Schöne ist aber, dass diese Aussage keinerlei persönlichen Bezug hat. Sie meint nur den Hut und nicht die Person die

diesen Hut trägt, da bei einem Kind meist noch keine Hintergedanken bestehen. Natürlich kann solch eine Aussage uns trotzdem kränken. Wir fühlen uns angegriffen, weil unser Geschmack und unser Aussehen scheinbar beurteilt wurden. Das sind aber alles Gedanken, die aus uns selber heraus kommen. Wir interpretieren etwas in die Aussage hinein, was gar nicht zwangsläufig darin enthalten ist. Um solchen eigenständigen Gedanken Einhalt zu gebieten hilft es, einfach nachzufragen. „Was gefällt Dir denn an dem Hut nicht?“ Je nach Antwort wissen wir, woran wir sind. Wir können so aus der ehrlichen Kritik eine konstruktive machen, in dem wir nachfragen. Es liegt in unserer Verantwortung, denn das Kind weiß dies noch nicht bewusst zu steuern. In gewisser Weise sind wir selber „schuld“, wenn wir die ehrliche Kritik eines Kindes destruktiv auffassen.

Kinder haben also diese intuitive Gabe, ehrliche Kritik zu geben, auch wenn sie diese eben nicht immer konstruktiv äußern. Wir wissen aber bei ihnen immer, dass das was sie sagen nicht geheuchelt ist, da die Angst falsch verstanden zu werden noch nicht so ausgeprägt ist. Und das ist viel wert. Kinder nehmen keine Rücksicht auf den Empfänger. Dadurch kommt es für so manche Eltern immer wieder zu peinlichen Situationen, aber wir verzeihen jedem Kind diese Direktheit, denn es kann Kritik nicht anders äußern, ihm fehlt noch das Bewusstsein über die Sensibilität des Themas. So können zum Beispiel „Wunde Punkte“ noch nicht ausgemacht werden, da sie die Normen, von denen viele „Wunde Punkte“ abhängen, nicht kennen.

Zeigt das Kind zum Beispiel auf den Sitznachbarn im Bus und sagt laut: „Schau mal Mama, der Mann hat keine Haare.“, so entsteht eine peinliche Situation. Aber woher soll das Kind wissen, dass eine Glatze gerade nicht zu unseren Schönheitsidealen gehört und der Mann eventuell darunter leidet. Spätestens nach dieser Äußerung wird das Kind aber vermutlich einen Hinweis bekommen, dass man das nicht sagt, weil es den Mann verletzen könnte. Der Kritikmaßstab des Kindes ist ihre reine Empfindung oder Beobachtung ohne Reflexion.

Maßstäbe des Möglichen

Nun ist die Frage, sollte ich immer meine ehrliche Meinung äußern?

Ein Beispiel: Ein Kind zeigt mir ein selbst gemaltes Bild. Ich sehe bunte Striche, viel weißes Papier und ein paar Bleistift-Abreibungen. Mein erster spontaner Gedanke ist: Dieses Bild finde ich nicht schön. Das wäre dann meine ehrliche Meinung. Nun habe ich mehrere Möglichkeiten zu reagieren. Ich könnte diese Meinung genau so äußern. Ich könnte aber auch meine Meinung konstruktiv, äußern in dem ich so etwas sage wie: „Da ich besonders kräftige Ölgemälde mag, entspricht Dein Bild nicht meinem Geschmack und meiner Erwartung an ein Bild. Wenn Du versuchen möchtest alle noch weiß gebliebene Flächen farbig auszumalen, könnte das Bild meines Erachtens etwas dazu gewinnen.“ Oder aber ich sage dem Kind: „Das sieht schön aus. Hast Du das alleine gemalt?“ Vielleicht gebe ich auch hier noch einen Weiterführungsauftrag: „Hast Du Lust

noch ein bisschen Grün in Dein Bild zu bringen?“

Welche dieser Möglichkeiten wäre nun die Richtige? Ist es „ehrlich“ ein Kind zu loben, für etwas was ich eigentlich nicht mag?

Dieses Beispiel zeigt, dass noch ein wichtiger Faktor, bei einer ehrlichen Kritik, eine Rolle spielt und zwar die Anpassung der Maßstäbe und der Blick auf das Ziel. Wenn ich dem Kind etwas „vorheuchle“ und es lobe für ein Bild, welches ich nicht mag, dann weil mein Maßstab (für in diesem Fall gemalte Bilder), einer ist, der für das Kind nicht erreichbar ist. Es hat keinerlei Chance von mir eine positive Bewertung zu bekommen, wenn ich meine Maßstäbe beibehalte. Ich schaue also auf die Person, die vor mir steht, hier das Kind, und betrachte das Bild, das zu bewertende Objekt, aus einer angemessenen Perspektive. Ich variiere meine Maßstäbe, gemessen an der Person und den Umständen hinter dem Objekt. Und ich verfolge das Ziel einer Weiterentwicklung. Das Ziel einer Kritik muss immer eine Weiterentwicklung sein. Kritik um der Kritik willen ist überflüssig und verunsichernd. Kritik zum Selbstzweck, um sich selber in ein gutes, wohl möglich intellektuelles Licht zu stellen, ist meiner Meinung nach egozentrisch und katastrophal.

Meine ehrliche Kritik ist so zu sagen variable, da ich auch diese in Relation setzen kann. So empfinde ich das spontan als „hässlich“ empfundene Bild, plötzlich als gute Leistung, wenn ich einen dem Kind entsprechenden, angemessenen Maßstab ansetze. Dann kann ich das Kind loben, ohne dass diese Äußerung geheuchelt wäre. Diese Relation kann sekundenschnell geschehen. Ich nehme blitzschnell wahr, wer da vor mir steht und in welchem Umstand. In diesem Fall ein Kind welches sich ausprobieren muss um die Möglichkeiten eines selbst gemalten Bildes zu begreifen und welches gefördert werden sollte in seiner kreativen Erforschung.

Für mich als Theaterpädagogen kann das heißen, dass ich meinen Qualitätsanspruch den ich an Theater habe, an die Theaterpädagogische-Theatergruppe angleichen muss. Das heißt nicht, dass ich auf meine Maßstäbe des Qualitätsanspruches verzichte, ich muss sie nur in Relation setzen, zu den Gegebenheiten (wie zum Beispiel den Räumlichkeiten, dem Equipment, der zur Verfügung stehenden Zeit etc.). Ein Ziel muss erreichbar sein sonst entsteht schon von vorne herein Frustration.

Die Devise lautet also: Keine Heuchelei, sondern Mut zu ehrlicher Kritik (konstruktiv geäußert), denn mit den angemessenen Maßstäben kann ich immer ehrliche Kritik äußern, weil diese sachbezogen ist und eine erreichbare Weiterentwicklungsmöglichkeit beinhaltet.

Ich möchte ein Beispiel aus eigener Erfahrung geben, warum ich finde, dass ehrliche Kritik Gold wert sein kann:

Ich habe vier Jahre lang Schauspiel studiert. In diesen vier Jahren ging es viel um Kritik und Feedback. Nach jedem Vorspiel mussten wir uns zwangsläufig damit auseinandersetzen. Dies gehört sowohl zur Ausbildung als auch zum Beruf des Schauspielers dazu.

Unsere Stimmungen in der Schauspielgruppe schwankten je nach Ausgang der Kritik und waren immer ein großes Gesprächs – und Streitthema. Mein Verhältnis zu diesem Thema war ambivalent. Einerseits wollte ich eine Rückmeldung haben, wenn ich etwas präsentiert hatte, gleichzeitig wollte ich aber nur Gutes hören und hatte manchmal richtig Angst vor dem, was da kommen mochte. Im Nachhinein kann ich sagen, hatte ich keine Angst vor Kritik im Allgemeinen, sondern vor einer destruktiven negativen Kritik – also vor einem vernichtenden Urteil ohne Entwicklungsmöglichkeit.

So saßen wir Schauspielschüler nach einem Vorspiel alle in einem Stuhlkreis oder auf dem Rand der Bühne und warteten unseren „Urteilsspruch“ ab. Ich muss nur daran denken und ich spüre die Nervosität aufsteigen.

Bei all der Aufregung die wir verspürten, ging es uns allen aber eigentlich nur um die Kritik eines ganz bestimmten Dozenten. Diese war es, die wir fürchteten und die wir ersehnten. Eigentlich ging es nur um diese eine Aussage. Alle andere Kritik war untergeordnet und weniger relevant. Das lag natürlich nicht an der Inkompetenz der anderen Dozenten, auf keinen Fall, und ich glaube, es war uns auch nicht immer bewusst. Es hatte damit zu tun, dass dieser eine Dozent uns etwas unendlich wichtiges gezeigt hatte, nämlich: keine Angst vor einer ehrlichen Kritik zu haben. Trotz diesem Bewusstsein, dass wir keine Angst zu haben brauchten, hatten wir natürlich welche, denn so eine tief sitzende Angst, wird man nicht so schnell los. Dazu bedarf es Übung und vor allem Erfahrung. Eine neue Erfahrung dieser Art, brachte der besagte Dozent uns mit jeder seiner ehrlichen Kritiken. Er war der härteste und direkteste Kritiker-Geber, aber er war eben auch der ehrlichste. Wir wussten immer woran wir waren. Denn wenn er uns lobte, war dies das ehrlichste Lob, das wir bekommen konnten. Die Grundvoraussetzung dafür, dass wir seine Meinung so schätzten, war Vertrauen. Wir wussten, dass er uns nicht persönlich angriff, wenn er uns eine vernichtende Kritik gab und dass er immer unser Vorankommen im Fokus hatte. Es ging ihm um die Sache – nämlich das Schauspiel. Wir sollten glänzen können und das erforderte etwas von uns. Wenn er also sah, dass wir auf dem Holzweg waren, sagte er dies ohne Umschweife mit den klarsten Worten. Das tat durchaus weh, aber es war heilsam, so merkwürdig das klingen mag. Wenn wir kein Vertrauen zu ihm hätten entwickeln können, wäre seine Art wohl nicht fruchtbar gewesen. Und noch etwas war eine Grundvoraussetzung dafür, dass seine Kritik bei uns ankam: unsere Bereitschaft die Kritik anzunehmen. Immer wenn jemand verbohrte war und nicht bereit war zu hören, kam es mit diesem Dozenten und dem jeweiligen Schüler zu lautstärksten Auseinandersetzungen. Dies geschah nicht selten, Eine harte, ehrliche Kritik will erst einmal verkräftet werden und unser Ego wehrt sich natürlich lautstark. Da unser Dozent zu solchen Reibungen bereit war und sich auch selber kritisieren ließ, da er nicht dachte alles zu wissen und richtig zu machen, waren diese Auseinandersetzungen auch für Unbeteiligte Dritte, immer sehr lehrreich. Wenn dieser Punkt der Reibung überwunden werden konnte, war es wie nach einer Überschwemmung – ein besonders fruchtbarer Boden kam zum Vorschein. Da unser Dozent keine Angst hatte vor diesen

Auseinandersetzungen, konnte er unsere Entwicklungen begleiten, und uns so die Angst vor ehrlicher Kritik ein Stückweit nehmen. Es hat mir gezeigt, dass ehrliche Kritik unendlich kostbar ist, da sie, richtig angewandt, Persönlichkeit – und Charakterbildend ist, und das diese Mut, und Bereitschaft zur Entwicklung erfordert vom Sender und vom Empfänger.

Ehrliche Kritik ist konstruktiv wenn sie konstruktiv geäußert wird. Das bezieht die Umstände mit ein, auch diese kann ich konstruktiv gestalten: Dafür brauche ich ein Vertrauensverhältnis, eine In-Relationssetzung meiner Maßstäbe in Bezug auf mein Gegenüber, klare verabredete Kriterien und einen Zeitpunkt (gemeint ist eine Verabredung wann die Kritik geäußert wird). Konstruktiv geäußerte, ehrliche Kritik ist die eigentliche, konstruktive Kritik.

Ich möchte hier nicht falsch verstanden werden. In der Theaterpädagogischen Arbeit habe ich meist nicht mit professionellen Schauspielern zu tun und so muss die Arbeitsweise hier eine andere sein. Gerade wenn ich mit Gruppen zu tun habe, die nicht freiwillig einen theaterpädagogischen Kurs besuchen. Da darf ich als Theaterpädagoge auf keinen Fall so vorgehen wie mein Dozent es mit uns als Schauspielschülern tat – denn die Voraussetzung dafür ist ein Vertrauensverhältnis und die Anerkennung meines Gegenübers als Kritiker. So ein Verhältnis braucht sehr viel Zeit zum Aufbau.

Ich persönlich glaube, wenn jemand nicht bereit ist, sich mit Kritik auseinander zu setzen, dann ist er am Theater und in der Theaterarbeit falsch. Theater hat immer etwas mit Präsentation und Ausstellung zu tun. Ausstellung meine ich ganz im wörtlichen Sinne – ich stelle mich aus, ich setze mich aus, und zwar dem Publikum. Theater ohne Ausstellung gibt es nicht. Dann ist es kein Theater, da bin ich ganz bei Mr. Brook: *„Ein Mann geht durch den Raum, während ihm ein anderer zusieht; das ist alles, was zur Theaterhandlung notwendig ist.“*⁹.

Man sollte daher nicht vergessen, besonders in der Theaterpädagogischen Arbeit, dass die Spieler sich vor ein Publikum stellen und etwas zeigen – egal wie verfremdet oder verkleidet jemand auch ist, der Spieler zeigt immer auch etwas von sich – er kann gar nicht anders, weil sein Körper, seine Stimme, seine Idee - irgendetwas von ihm, in irgend einer Form zum Ausdruck kommt.

Wer sich also mit Theater auseinandersetzt, setzt sich mit der Darstellung von Dingen, Themen und Personen auseinander. Dafür brauche ich die Bereitschaft mich selbst zu positionieren, anzuecken und zu erweitern, mich Kritik auszusetzen. Vielleicht lässt sich diese Grundhaltung mit einer besonderen Art „Neugier“ am besten zusammenfassen. Neugierde auf die Welt, auf meine Umgebung, auf mich selber, auf mich selber im Bezug auf meine Umgebung, auf Phänomene und so weiter. Jostein Gaarder nennt das in seinem Buch *„Sofies Welt“* in Bezug auf Philosophen *„Die Fähigkeit, uns zu wundern“*¹⁰.

Theaterarbeit ist also auch ein „sich öffnen“ und geht nicht ohne über seinen Tellerrand

hinaus zu gucken, oder sagen wir, sie würde dann recht schnell einseitig und fest. Die Aufgabe des Spielleiters ist es, diese Räume zu schaffen in denen so ein „sich öffnen“ stattfinden kann. Hier sind wir wieder bei dem Bildungsauftrag den ich in Faucaults höherem Auftrag der Kritik sehe. Ein sich öffnen ist für mich nämlich der erste Schritt um zu einem selbstkritischen Denken zu kommen und somit dann auch zu einer skeptischen Hinterfragung (vermeintlich) absoluter Autoritäten. Ich muss selber für mich entscheiden wie weit für mich der Bildungsauftrag als Theaterpädagoge, aber auch als Theaterschaffender im Allgemeinen, geht. Sicherlich ist dies auch wieder abhängig von den Umständen und Begebenheiten. So müssen auch diese Maßstäbe gegebenenfalls angepasst werden.

Theater erfordert etwas von dem Menschen der auf der Bühne ist und etwas von dem Menschen der ihm dabei zuschaut, nämlich die Fähigkeit Kritik zu geben und sie anzunehmen.

4. Kritikfähigkeit

Die Kritikfähigkeit ist die Schnittstelle von destruktiver, konstruktiver, ehrlicher und ganz allgemein von Kritik. Sie ist eine essenzielle Kompetenz in der Theaterarbeit.

Um kritikfähig zu sein, ist es hilfreich sich bewusst zu machen, dass es weder eine „richtige“ noch eine „falsche“ Kritik gibt, weil kein allgemeingültiges Richtig und Falsch existiert. Richtig und Falsch existiert immer nur in Bezug auf etwas. Wenn ein Regisseur Brechts „Mutter Courage“ so inszeniert, dass das Publikum unterhalten wird, aber nicht über seine eigene Lebens-Situation nachdenkt, dann ist diese Inszenierung in Bezug auf Brechts Anspruch an das Theater, falsch inszeniert. Ohne diesen Bezug ist es nur eine von vielen „Mutter Courage“ Inszenierungen, weder richtig noch falsch.

„Die Kunst der Beurteilung“ hat zwei Seiten. Die des Empfängers und die des Senders. Es wird unterschieden zwischen der passiven Kritikfähigkeit und der aktiven.

Die *passive* Kritikfähigkeit bezieht sich auf den Empfänger. Wenn eine Person passiv kritikfähig ist, bedeutet das, dass sie Kritik konstruktiv aufnehmen und für sich verwerten kann. Dazu benötigt sie *„emotionale Selbstkontrolle und empathische Einschätzung des Kritisierenden“*¹¹. Das heißt sie braucht eine gute Selbstwahrnehmung- und Einschätzung (als Voraussetzung für emotionale Selbstkontrolle) und so etwas wie Menschenkenntnis. Da man Menschenkenntnis nur durch Erfahrungen lernen kann, ist es schwieriger diesen Lernprozess konkret zu beeinflussen, beziehungsweise aktiv zu beschleunigen. Deshalb ist es besonders wichtig, sich mit seiner Selbstwahrnehmung zu beschäftigen, denn diese kann man durch Übungen schulen und erweitern. Das ist kein leichtes Unterfangen, denn Selbstwahrnehmung braucht einerseits ein genaues aktives Hin spüren in sich selbst und dann eine In-Relation-Setzung dieser Wahrnehmung mit der Umgebung; und andererseits braucht es eine Spiegelung der Außenwirkung durch ein Gegenüber. (Siehe auch Abschnitt „Die Hölle das sind die anderen“ ab Seite 29).

Die *aktive* Kritikfähigkeit bezieht sich auf den Sender. Jemand, der diese Kompetenz besitzt, ist in der Lage eine konstruktive Kritik zu äußern. Dazu braucht er *„empathische Kommunikationskompetenz“*¹² und wie wir schon erfahren haben, Mut und eine Bereitschaft auf Widerstände zu stoßen. Und natürlich braucht er überhaupt erst einmal die Fähigkeit zu beurteilen, das heißt, er muss sich im betreffenden Gebiet auskennen, Vergleiche anstellen und den Gegenstand der Kritik einordnen können.

Zur passiven und aktiven Kritikfähigkeit gehört meines Erachtens noch etwas Entscheidendes dazu, und zwar die Selbstverantwortung. Es liegt in Deiner Verantwortung wie Du Kritik äußerst und es liegt in Deiner Verantwortung wie Du mit einer, wie auch immer geäußerten Kritik, umgehst. (Siehe auch Kapitel „Selbstverantwortung und Selbstkritik“ ab Seite 33).

Vereinbarungen in der Kritik

Was bemächtigt jemanden Kritik üben zu dürfen? Warum hat ein anderer das Recht, über

mich, meine Handlungen und Werke zu urteilen? Ist es nicht eine Dreistigkeit und Anmaßung jemand anderen zu bewerten?

Fast jeder von uns kennt sicherlich die Situation, dass man beurteilt wird und sich fragt was diesen Menschen berechtigt hat, einem diese Beurteilung zu geben. Solche Situationen lösen Widerstände aus und Protest. Da kann die Kritik noch so gut begründet sein, etwas Entscheidendes fehlt – und das ist die Vereinbarung. Dieser Aspekt geht in eine ähnliche Richtung, wie die vorher bestimmten Maßstäbe einer Kritik. Ich muss als Kritik-Geber und als Kritik-Empfänger den Rahmen kennen, die Bedingungen der Kritik.

Eine Äußerung von Kritik steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Abmachung und Vereinbarung – also der Situation, in der sie gegeben wird. Eine geäußerte Kritik, außerhalb der Abmachung, wirkt immer anmaßend und letzten Endes destruktiv. Eine Voraussetzung für aktive und passive Kritikfähigkeit ist also eine Verabredung zwischen dem Sender und dem Empfänger.

Es gibt Verabredungen, die nicht explizit ausgesprochen, sondern von der Gesellschaft im stillschweigenden Einverständnis bestimmt sind. So ist uns allen klar, dass in, zum Beispiel, den Bildungsanstalten Bewertung stattfindet. Das ist eine Verabredung, auf die ich mich freiwillig oder nicht, einlasse, wenn ich solch eine Einrichtung besuche.

Eine Arbeitsweise, wie es mein Dozent mit uns Schauspielschülern vollzogen hat, funktioniert also auch aus dem Grund, dass wir alle eine Verabredung eingegangen sind und wir uns in einer Institution befanden, wo wir von vorne herein wussten, dass es Bewertungen geben wird.

Der Kritiker

Grundsätzlich ist ein Kritiker erst einmal jemand, der eine Kritik äußert. Meist wird diese Betitelung aber denjenigen zugeschrieben, die sich in der Öffentlichkeit, zum Beispiel in einer Zeitung, kritisch zu, meist kunstbezogenen Themen äußern.

Kritiker sind (oder sollten es jeden Falls sein) Experten in einem bestimmten Bereich. Sie haben einen großen Überblick über ihr Wissensgebiet und können die Dinge einordnen. Das ist das stille Einverständnis und die Verabredung, wenn sich jemand als Kritiker hervor tut.

Nehmen wir zum Beispiel einen Literaturkritiker. Er kann die Neuerscheinungen auf einer Buchmesse einordnen und vergleichen und daraus ergibt sich dann sein Urteil. Sein Maßstab für dieses Urteil ist sein Wissen über Literatur. Auch sein persönlicher Geschmack spielt mit in seine Bewertung hinein, aber er kann sie so äußern, dass sie klar zu unterscheiden ist von den Qualitätsmerkmalen der Literatur. Lese ich eine Kritik, so hat der Kritiker mir seine begründete Experten-Meinung vermittelt. Ich habe eine Chance zu verstehen was genau ihn zu seinem gesamten Urteil gebracht hat. Nun kann ich immer noch selber entscheiden was ich von dem Buch halte, aber dadurch, dass der Kritiker mir seine Bewertung zur Disposition gestellt hat, habe ich die Chance, mich zu orientieren

und zu positionieren. Im besten Falle macht er mich neugierig auf das Buch.

Obwohl alle Kritik subjektiv ist, hat der Kritiker seine Berechtigung in der Orientierung - er bildet eine Art Orientierungsplattform.

Ein Kunstkritiker hat es besonders schwer. Er beurteilt ein Sujet, das so frei sein möchte, von Maßstäben, Verabredungen und Orientierungen, dass ein Kunstkritiker einfach nur alles „falsch“ machen kann. Trotzdem ist gerade er eine Orientierungshilfe.

Und noch eine Aufgabe kommt dem Kritiker zuteil – da er ein Experte ist, kann er Neuentdeckungen machen und uns auf, vielleicht sonst überhaupt nicht beachtete Künstler und deren Werke, aufmerksam machen, welche uns als Betrachter brauchen, um Wert zu erhalten (Siehe auch Kapitel: „Wo für brauchen wir Kritik“, ab Seite 19). Wir, die wir uns nicht zwangsläufig auskennen oder jeden Tag mit Kunst beschäftigen können, haben so die Chance, mit dem „Vorwissen“ gezielt in eine persönliche Auseinandersetzung zu gehen.

Wir sind alle in gewisser Weise und in bestimmten Bereichen Experten. Auf jeden Fall sind wir Experten unserer Empfindungen, Gefühle und unserer Meinungen. Deswegen hat letzten Endes jeder die Berechtigung Kritik zu äußern. Es liegt in seiner Hand, wie er das tun möchte und somit entscheidet er auch, ob seine Kritik Gehör findet.

Umso mehr wir das Gefühl haben, jemand hat Ahnung von dem worüber er spricht, umso höher wird unsere Anerkennung und unser Respekt. Solche Menschen akzeptieren wir viel leichter als Kritiker und Kritik-Geber, da wir das Gefühl haben, von ihnen etwas lernen zu können. So akzeptieren wir die Kritik eines Lehrers zum Beispiel eher, als wenn die gleiche Kritik von einem Mitschüler geäußert würde, der auf einem sehr ähnlichen Wissenstand ist wie ich.

Ein Kritiker kann also auch so etwas wie eine Autorität darstellen. Ganz im Sinne von „*Wissen ist Macht*“¹³. Das ist nicht schlecht – wir sollten nur im Bewusstsein haben, dass jede Autorität Verantwortung trägt und nur als Orientierung dienen sollte, und sie mir nicht meine eigene kritische Auseinandersetzung abnehmen kann, da ich mich sonst in eine Unmündigkeit begeben. Auch sollten wir nicht vergessen, dass nicht jeder, der keine Autorität besitzt, nichts zu sagen hat. Es bleibt also nicht aus, selber zu denken und sich ein Bild zu machen.

Letzten Endes begibt es sich so mit jeder Kritik, die wir empfangen. Wir können sie als Orientierung nutzen, wir können aus ihr das heraus filtern, was wir verstehen, was wir nachvollziehen können und wo wir das Gefühl haben, dass es uns weiter bringt. Wir können sie aber auch zur Seite legen oder ignorieren. Wir können und müssen dies für uns entscheiden. Wir sollten nicht vergessen, dass keine Kritik allgemeingültig ist. So sollte eine Kritik uns nicht in Depressionen stürzen und sie sollte uns nicht überheblich werden lassen. Und das ist die Vereinbarung die über jeder Kritik steht: Du entscheidest, wie Du eine Kritik äuserst und was Du mit einer Kritik machst die Du bekommst. Das ist Deine Selbstverantwortung, die Dich kritikfähig werden lässt. Ein Mensch der kategorisch jede Kritik ablehnt ist nicht kritikfähig. (Siehe auch Kapitel „Selbstwahrnehmung“ ab Seite 29.)

5. Wofür brauchen wir Kritik?

Allgemein

Ich glaube um diese Frage beantworten zu können müssen wir uns fragen ob ein Mensch überhaupt etwas betrachten kann ohne es zu bewerten. Sobald wir etwas sehen, hören, schmecken oder fühlen werten wir es, ganz automatisch und in vielen Fällen unterbewusst. Wir nehmen etwas wahr und kategorisieren es direkt ein, wir beurteilen was dies für uns bedeutet. Das machen wir in jeder Sekunde. Das ist ein wichtiger Schutz vor Reizüberflutung und Orientierungslosigkeit – diese innere Kritik hilft uns, uns zu fokussieren, einzusortieren und uns zu konzentrieren. Die innere Kritik wird durch viele Faktoren beeinflusst, zum Beispiel durch die Umgebung, mein Befinden, meine Prägung und so weiter.

In der Kritik betrachtet der Mensch etwas, setzt sich und seine Umgebung mit dem Objekt in Bezug und bewertet es, ganz im Sinne des Wortes, die Dinge bekommen ihren Wert.

In der Kunst

Warum aber betrachten wir gerade die Kunst, also auch das Theater, mit einem so kritischen Blick? Es ist doch besonders schwierig etwas Künstlerisches zu bewerten, da es so viel mit Geschmack zu tun hat, also von vorne herein sehr subjektiv wahrgenommen wird. Maßstäbe für eine Kritik in der Kunst zu finden ist besonders schwierig. In der Zeit wo Kunst Auftragskunst war, gab es recht klare Kriterien nach denen bewertet werden konnte. Heute, wo alles erlaubt und alles schon mal da gewesen erscheint, gibt es unendlich viele Maßstäbe und alle erscheinen recht hölzern und kleinbürgerlich.

Der Grund warum gerade in der Kunst die Kritik so ein wichtiges Thema ist, ist die Wertschätzung. Ohne einen Betrachter hat ein Kunstwerk keine Bedeutung und somit keinen Wert. Für das Theater ist ein Betrachter unabdingbar. Der Betrachter macht so zu sagen das Theater erst zu Theater. Und sobald etwas betrachtet wird, wird es auch bewertet.

Wie oben schon erwähnt ist unsere Kritik sehr geprägt von unterschiedlichen Faktoren. Das macht sie subjektiv.

Für unser Kunstverständnis ist unser Geschmack sehr entscheidend. Und dieser ist geprägt von unseren Prägungen und ersten Erfahrungen. Sie bilden so zu sagen den Anfang für unser Kunstverständnis. Denn ich bin fest davon überzeugt, dass man Kunstbetrachtung- und Verständnis lernen kann. Geschmack ist entwickelbar. Dazu brauche ich Erfahrungen und Möglichkeiten mit Kunst in Berührung zu kommen. Wer viel gesehen hat kann seinen Geschmack verfeinern oder neu erfinden und vor allem kann er seine Position gut begründen.

In der Bildung

Diesen Gedanken der Erfahrungsmöglichkeiten zur Geschmacksentwicklung, weitergefasst, würde bedeuten, dass wir allgemein die Möglichkeit brauchen, uns kulturell,

wissenschaftlich, politisch und so weiter, zu bilden, um so zu einer eigenen Meinung zu kommen, die dann zur Disposition gestellt werden kann. Ohne die kritische Auseinandersetzung mit meinen Prägungen, meiner Kultur und meinen Gewohnheiten, bleibe ich ein unmündiger Mensch der eine vorgefertigte Meinung für seine hält. Das kritische Hinterfragen der scheinbar gegebenen Dinge ist Forschung und Entwicklung, also ein wichtiges Merkmal des Menschseins.

Kritik und Bildung lassen sich nicht trennen. Denn ich brauche Bildung um kritisch denken zu lernen. Und hier meine ich Bildung ganz im wörtlichen Sinne – die Möglichkeit sich zu formen und zu einem selbstständig denkenden Menschen zu werden, der sich kritisch mit der Welt und dessen Geschehen auseinandersetzt. *“Der denkende Mensch ändert seine Meinung”*¹⁴ schreibt Friedrich Nietzsche, und das bedeutet, dass man ihn nicht blind verführen kann.

Kritik schützt uns also vor Reizüberflutung und gibt den Dingen einen Wert und sichert somit deren Qualität, was besonders in der Kunst wichtig ist, denn das Schlimmste was einem Kunstwerk passieren kann, ist ignoriert zu werden, keine Beachtung zu bekommen und damit auch keine Kritik. Denn dann ist es gleichgültig und Gleichgültigkeit ist tödlich für die Kunst und für das Leben.

Vom wertfreien Raum zum denkenden Menschen

In der Theaterpädagogik ist ein zentrales Thema der „wertfreie Raum“. Also ein Raum, in dem die Bewertung, keine Rolle spielen soll und die Haltung der Personen offen ist. Dieser Raum soll den Spielern ermöglichen, neu auf bekannte Dinge zu blicken und sich auszuprobieren.

Es geht bei dem wertfreien Raum um den Raum, der frei von vorgefertigten Werten ist. Es geht also um die kritische Auseinandersetzung mit den Werten. Hier soll ein Raum geschaffen werden, der es möglich macht, die Dinge neu zu betrachten. Das Agieren im wertfreien Raum, ist ein Spiel, was andere Perspektiven aufzeigt und diese erfahrbar und erlebbar werden lässt und damit begreifbar. Es erzeugt Anregungen zu neuem Denken und zum Umdenken und somit ist der wertfreie Raum auch ein Raum der Reflexion– ein Raum um etwas zu beobachten, und es danach in Bezug zu setzen. Die Bewertung hat hier bewusst keinen Platz. Wir sind von Bewertung geprägt. Schon ganz früh lernen wir, was für unsere Eltern richtig und was für sie falsch ist. Als Kind nehmen wir dies erst einmal als gegeben hin und erst mit der Zeit, meist in der Pubertät, fangen wir an diese Werte, die so hingenommen wurden, zu hinterfragen. Das ist eine anstrengende Zeit für die Außenstehenden gleichviel wie für die Jugendlichen. Denn sie fangen an alles in Frage zu stellen und zu überprüfen. Das ist zwar ein mühsamer und langwieriger Weg, aber ein unumgänglicher, wenn man zu einem selbstständig denkenden Menschen werden will. Nach dieser kritischen Auseinandersetzung habe ich die Wahl, ich kann mich nun entscheiden, kann mich positionieren zu den Werten und Vorstellungen.

Durch Positionierung kann ein Konflikt entstehen wenn eine andere Position mit der schon geäußerten kollidiert. Der Konflikt ist das wichtigste im Theater - ohne Konflikt keine Geschichte, keine Handlung und somit kein Theater.

Durch eine wertfreie Betrachtung kann ich zu einer reflektierenden Auseinandersetzung mit schon bestehenden Werten, und somit zum kritischen Denken kommen.

Am Anfang einer jeden Kritik steht die Auseinandersetzung und diese erfordert ein Hinterfragen der gegebenen Dinge. Durch die Auseinandersetzung entwickelt sich eine Positionierung. Kritik oder Bewertung ist also eine Entscheidung. Ich entscheide mich für oder gegen etwas und biete eine Fläche für Reibung und neue kritische Auseinandersetzungen an. Daraus entsteht Meinungsbildung – und wie in dem Wort schon enthalten, letztendlich Bildung. Wenn wir diesen Gedanken noch weiter fassen bildet Kritik die Grundlage für Demokratie. Denn der mündige Bürger setzt sich mit dem politischen Geschehen kritisch auseinander und kommt so zu einer selbstgewählten Positionierung, welche er in seinem politischen Handeln zum Ausdruck bringen kann (zum Beispiel durch Wahlen oder Demonstrationen).

Die Kunst des Fragenstellens

Jede kritische Auseinandersetzung mit einem Thema beginnt damit, Fragen zu stellen. Sokrates setzte das Fragestellen sogar in den Mittelpunkt seiner Philosophie.

Er fragte seine Mitmenschen so, dass sie selber auf die Antworten kamen oder ihre gegebenen Antworten hinterfragten. Man könnte sagen, er befragte die Menschen auf eine Weise, die sie zu denkenden Menschen werden ließ. Auch Platon, Sokrates Schüler, hielt das lebendige Gespräch für das wichtigste Werkzeug, um auf die richtigen Gedanken und Erkenntnisse zu kommen.

Heinrich von Kleist schreibt dazu in seinem Text „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ folgendes: *„Es liegt ein sonderbarer Quell der Begeisterung für diejenigen, der spricht, in einem menschlichen Antlitz, das ihm gegenübersteht; und ein Blick, der uns einen halb ausgedrückten Gedanken schon als begriffen ankündigt, schenkt uns oft den Ausdruck für die ganz andere Hälfte desselben.“*¹⁵ Ein ermutigendes und zuhörendes Gegenüber bringt uns zu Klarheit und Ausdruck. In einer Studie haben Wissenschaftler herausgefunden, dass ein freundlicher, wohlwollender Blick uns motiviert. Es setzt unser Belohnungssystem im Gehirn in Gang. Auch ein nettes Wort löst diese Reaktion im Gehirn bei uns aus.¹⁶ Es ist unserem Denken also zuträglich, nicht immer alleine zu sein und ein freundliches Gegenüber zu haben, mit dem wir ein konstruktives Team bilden können (Siehe auch nahfolgender Abschnitt: „Warum haben wir Angst vor Kritik?“, ab Seite 23).

Warum haben wir Angst vor Kritik?

Wir leben in Deutschland in einer Gesellschaft, die schon sehr früh anfängt (im Kindesalter) Bewertungen auszusprechen. Das eine sind die Werte, die uns schon von Anfang an von unseren Eltern vermittelt werden und die unsere Wertvorstellungen prägen. Diese elterlichen Werte sind zwar unter anderem mit ausschlaggebend für unseren Geschmack und unsere Meinungen, stellen aber nichts Ungewöhnliches dar. Denn solche Prägungen haben Menschen überall auf der Welt, und sie sind unter anderem wichtig, um eine Kultur weiter zu geben. Das andere sind Werte, die uns von außen oder im öffentlichen Raum vermittelt werden. Und diese werden in jeder Kultur, unterschiedlich früh und auf unterschiedliche Weise an uns herangetragen.

Schon im Vorschulalter fangen wir in Deutschland an, Kinder zu bewerten. Wir sind auf Leistung getrimmt und setzen den Maßstab der Leistung auch auf die Kinder an. Wenn wir es genau nehmen, fängt die Bewertung noch früher an. Direkt nach der Geburt wird das Kind ärztlich untersucht und bekommt nach einem Punktesystem bescheinigt, wie die einzelnen Gesundheitszustände der lebenswichtigen Funktionen ausfallen (Apgar-Score). Hierbei geht es um eine Früherkennung von Komplikationen bei den Neugeborenen. In Laufe der weiteren Kindesentwicklung werden in regelmäßigen Abständen weitere Tests gemacht. Zum Beispiel Sprachtests, Motorische Untersuchungen und Verhaltensbeobachtungen. So wird geprüft wo das Kind mit seiner Entwicklung steht. Auch bei zum Beispiel einem Sprachtest werden Punkte verteilt und danach wird entschieden, wo das Kind mit der Sprachentwicklung steht.

Die Ideen, die hinter diesen Tests stehen, sind sicherlich keineswegs schlecht, im Gegenteil sie sollen Missstände oder sogar lebensgefährliche Komplikationen rechtzeitig aufzeigen und ein frühzeitiges Eingreifen möglich machen. Und sicherlich machen auch die Punktesysteme hier und da Sinn, um keine langen ausführlichen Formulierungen schreiben zu müssen, sondern gerade bei Gefahr im Verzug, einfach und schnell handeln zu können. Nur haben diese Systeme einen Beigeschmack von Benotung, und das löst, besonders weil auch hier ein Mensch im Fokus der Kritik steht, schnell ein Gefühl von „ungenügend“ sein oder „nicht richtig“ sein, aus. Die Trennung zwischen Person und betrachtetem Umstand ist hier sehr schwer.

Ich kenne eine Mutter, die lange damit zu tun hatte, dass ihr Baby nach der Geburt nicht überall die volle Punktzahl erreicht hatte. Sie hatte das Gefühl, ihr Kind sei nicht richtig so wie es ist und fühlte sich verunsichert.

Diese schlechten Gefühle, trotz eines gesunden Kindes, lagen ausschließlich an der Punkteanzahl. Natürlich kann man sagen, dass man wegen solcher möglichen schlechten Gefühle nicht ein ganzes lebensrettendes Bewertungssystem abschaffen kann. Bei diesem Beispiel geht es mir lediglich um das Aufzeigen von dem in unserer Kultur tief sitzenden Verhältnis zu Punkten oder Noten, da wir schon direkt nach der Geburt auf unsere Leistung hin bewertet werden. Und mit genau diesem Maßstab der Bewertung fahren wir weiter fort, im Laufe unseres gesamten Lebens.

Allerdings ist Entwicklung etwas sehr individuelles und Punktesysteme lassen naturgemäß wenig Raum für Individualität. Das sehen wir an dem Notensystem der öffentlichen Regelschulen. Dieses Notensystem trägt meines Erachtens erheblich zu den Minderwertigkeitsgefühlen bei, wie sie zum Beispiel, jene oben erwähnte Frau, nach der Geburt ihres Kindes fühlte. Dieses Notensystem hat uns alle geprägt und so manchen traumatisiert. Ich wähle bewusst dieses große Wort, weil ich niemanden kenne, der nicht schon einmal in seinem Leben unter einer Schulnote gelitten hat.

Um unsere Kinder auf dieses leistungsorientierte Notensystem vorzubereiten, fangen wir schon früh damit an. Wir loben sie wenn sie etwas „richtig“ gemacht haben und tadeln sie mehr oder weniger stark, wenn sie nicht so mitlaufen, wie wir es uns wünschen.

Auch in vielen Kinderspielen geht es um Konkurrenz und Leistungsvergleich. Es gilt: Besser, schneller, schlauer oder geschickter zu sein als andere – es geht um das Gewinnen und sehr selten nur um das gemeinsame ans Ziel kommen. Auch dieser, von Konkurrenz geprägter, Gedanke ist sehr aussagekräftig für unsere Gesellschaft und für unser Verhalten in der Schule und in der Arbeitswelt. So schreibt Schiller in seiner „Ästhetischen Erziehung des Menschen: *„Man wird niemals irren, wenn man das Schönheitsideal eines Menschen auf dem nehmlichen Wege sucht, auf dem er seinen Spieltrieb befriedigt.“*¹⁷

Ein Bestreben nach Leistung ist grundsätzlich natürlich nichts Verwerfliches. Die Frage ist nur, wie soll eine Leistung bewertet werden?

Es gibt eine Anekdote über Napoleon. Während eines Armeeeinsatzes soll er vor Angst heftig gezittert haben. Seine Kameraden lachten ihn aus, was er denn für ein Angsthase sei. Daraufhin antwortete Napoleon: „Wenn ihr die gleiche Angst spüren würdet wie ich, währt ihr schon längst davon gerannt.“

Ob diese Geschichte nun wahr ist oder nicht, sie lässt sich übertragen auf das Dilemma, wie man eine Leistung bewerten kann. Leistet der junge sich ängstigende Napoleon nicht viel mehr, als seine mutigen Kameraden? Müsste seine Leistung, trotz seiner heftigen Angst dort zu bleiben wo er gerade ist, nicht viel höher anerkannt werden, als bei den anderen Soldaten, denen es scheinbar keine Überwindung von Ängsten kostet dort zu bleiben?

Es gibt noch ein weiteres Bild, welches mir persönlich immer Mut gemacht hat, wenn ich länger gebraucht habe, als meine Mitschüler oder ich zu nicht so guten Ergebnissen gekommen bin wie sie: Eine Person zieht einen Sack mit schweren Steinen einen Berg hinauf. Sein Ziel ist der Gipfel des Berges. Er strängt sich an, und zieht und zerrt. Jeder Schritt ist schwer. Auf seinem Weg zum Kipfel des Berges überholt ihn eine andere Person. Sie trägt nur einen kleinen Beutel mit Kieselsteinen. Ihre Schritte sind leicht und behände und sie ist viel schneller oben angelangt. Wer von beiden Personen hat nun mehr geleistet? Die Person die schneller oben war, oder diejenigen welche viel länger brauchte, aber eine viel schwere Last zu tragen hatte?

Unser Notensystem haben wir eingeführt, um eine Leistung messbar und vergleichbar zu

machen. Als Leistung wird hier aber hauptsächlich das Ergebnis bewertet. Der Weg dorthin hat meist keine Bedeutung. Da aber jeder einen anders schwierigen Weg zurück legt, hat das Ergebnis, was letztendlich bewertet wird, keinen Aussagewert und erst recht keinen konstruktiven. Es ist ein bisschen so, wie bei einem Hundertmeterlauf, wo der Startpunkt der Teilnehmer variiert. Der erste Läufer beginnt schon ab einem Meter, der zweite schon ab dreißig Meter und der nächste vielleicht bei minus zehn Metern. Dieses Notensystem hat also ein Gerechtigkeitsproblem. Und wenn wir uns ungerecht behandelt fühlen, fühlen wir uns auch nicht ernst genommen. Der Mensch hat aber ein großes Bedürfnis dazu zu gehören. Wir wollen ernst genommen und anerkannt werden. Wenn wir diese Anerkennung durch eine Note in der Schule nicht bekommen, fühlen wir uns ausgeschlossen. Wir fallen durch das soziale Netz hindurch und fühlen uns als Verlierer. Dieses Gefühl wiederum erzeugt Angst, Unsicherheit und ein Gefühl von Minderwertigkeit. Wenn ich also unter meinem Aufsatz ein „mangelhaft“ stehen habe, dann fühle ich nicht den Aufsatz als mangelhaft bewertet, sondern ich fühle mich selber „mangelhaft“. Um wieder zum „Rudel“ dazu zu gehören, muss ich mir etwas suchen, worin ich Anerkennung bekomme. Diese Schüler sind dann oft diejenigen welche den Unterricht stören. Sie haben den Kampf um Anerkennung durch die Bewertung ihres Leistungsergebnisses verloren und holen sich ihre Anerkennung nun durch Aktionen, die den Lehrer (als vordergründigen Verursacher) ärgern – als eine Art Rache. Der Lehrer welcher seine Schüler durch das Notengeben in unterschiedliche Leistungsgruppen aufteilt, täte besser daran, mit seinen Schülern ein Team zu bilden. Denn da *„für den Menschen die positive Erfahrung schlechthin in positiven Sozialkontakten besteht“*¹⁸ und er immer dann gut lernt *„wenn positive Erfahrungen gemacht werden“*¹⁹, ist Gemeinschaftserleben eine Grundvoraussetzung für ein gutes und effektives Lernklima im Unterricht. Ich empfinde den Lehrer aber als Gegner, wenn er mir Noten verteilt, die ich nicht nachvollziehen kann und die keinen Praxisbezug haben, er mir also keine konkreten Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigt, die ganz speziell nur für mich formuliert werden und die sich an, für mich erreichbaren, und nachvollziehbaren Maßstäben orientieren.

Hinzu kommt, dass die Maßstäbe für die Zusammenstellung einer Note für den Schüler schwer nachvollziehbar sind und sie werden nur selten für den Schüler transparent aufgezeigt. Mir ist als Schüler oft nur schwer ersichtlich, was ich tun muss, um eine gute Note zu bekommen.

Ich glaube also, dass wir Kritik deswegen als ein so sensibles Thema empfinden, weil wir von diesem ungerechten Notensystem der Schule geprägt, und verschreckt wurden. Wir haben Angst Dinge falsch zu machen, weil es in der Schule, und in Vorbereitung für die Schule schon als Erziehungsprinzip, ein klares Richtig und Falsch gab, welches destruktiv bewertet wurde. Etwas falsch zu machen bedeutete eine negative, destruktive Kritik zu bekommen und das ist für uns eine negative Erfahrung welche demotivierend wirkt und uns tief in Erinnerung bleibt.

Wir empfinden fast jede Kritik persönlich, weil wir uns nur über unsere Leistungen, sprich unseren Ergebnissen, zu definieren gelernt haben. Wenn also unsere Leistung kritisiert wird, fühlen wir uns indirekt persönlich angegriffen.

In der Theaterpädagogik ist es genau umgekehrt als im herkömmlichen Leistungssystem der Schulen. Hier wird sehr viel Wert auf den Weg gelegt und das Ergebnis tritt, wenigstens erst einmal, manchmal sogar ganz in den Hintergrund. Dieses Umdenken des Bewertungssystems, weg von der Leistung und dem „richtig“ und „falsch“, ist für viele Teilnehmer sehr schwer. Das Leistungsdenken sitzt ganz tief in uns, weil wir es von Beginn an in unserer Entwicklung erfahren haben.

In diesem Punkt sehe ich die Theaterarbeit in einer Vorreiterrolle. Mit theaterpädagogischer Arbeit kann dieser Druck bewusst umgelenkt werden und man kann für positive Erfahrungen sorgen, in dem man zum Beispiel eine Feedback-Kultur einrichtet, die transparent ist und das Individuum mit einbezieht.

Wann ist Bewertung sinnvoll?

Wir haben ein starkes Bedürfnis nach konstruktiver, ehrlicher Kritik – wir wollen uns auf die Aussagen unserer Umwelt verlassen können und uns damit sicher fühlen. Wir wollen die Zweifel ausschalten können, die uns so schnell befallen und vor allem wollen wir uns weiterentwickeln und voran kommen.

Grundsätzlich bin ich davon überzeugt, dass es keine negative Kritik gibt. Es gibt Kritik die einen nicht weiter bringt, die verletzt und unnötig ist, aber letzten Endes empfinden wir sie nur deswegen negativ, weil wir nicht damit um zugehen wissen. Der Sender der Kritik hat diese negativ aufgefasste Kritik dann eventuell nicht präzise genug geäußert. Hier möchte ich bemerken, dass auch das Ignorieren oder „Wegwerfen“ eine Form von Umgang mit Kritik sein kann. Mit einer Kritik die eine kritisierende Aussage beinhaltet, kann ich viel anfangen, wenn sie verständlich geäußert ist, also ist auch sie positiv für mich zu bewerten. Man könnte also sagen „Der Ton macht die Musik“.

In einem Entstehungs-Prozess jedoch kann Wertung „tödlich“ sein. Sobald ich etwas bewerte, was sich noch in der Entstehung befindet, hört der Prozess abrupt auf. Denn die Bewertung steht am Ende der Auseinandersetzung und beendet den Prozess. Das ist wichtig, denn das Gehirn kann Intuition und Bewertung nicht zusammen bearbeiten, da es zwei unterschiedliche Prozesse sind.²⁰ Wenn ich also in mitten eines Prozesses eine Bewertung abgebe, störe ich die Beobachtung und die Erfahrung. Unabhängig, ob der Einwurf von mir selbst und an mich selbst kam, oder von außen. Im Gehirn finden, bei einem kreativen Prozess, in den beiden Gehirnhälften unterschiedliche Dinge statt. Nach dem kritischen Einwurf geht zwar gegebenenfalls ein neuer Prozess los, dieser ist aber beeinflusst von der Äußerung. Der Prozess ist dann nicht mehr frei und offen sondern gelenkt und manchmal vorherbestimmt. Im schlimmsten Fall, hört jeglicher kreativer

Prozess auf und das Spiel ist beendet. Wenn zum Beispiel die Aufgabe ist, mit einem Stuhl zu experimentieren und alles mit ihm auszuprobieren was möglich erscheint, und ich nun zu einem Teilnehmer, der diese Aufgabe umsetzt, sage: „Das sieht aber lustig aus“, wird sich sein Verhalten ändern. Er ist beeinflusst. Vielleicht wird er nun den Stuhl auf seine komischen Seiten hin untersuchen, oder er wird verschüchtert nur noch ganz logische Dinge mit dem Stuhl anstellen, vielleicht wird ihm aber plötzlich auch gar nichts mehr einfallen. So eine Bewertung löst immer etwas aus. Das muss nicht schlecht sein – vielleicht möchte ich ja genau diese spezifische Untersuchung auf die komischen Seiten eines Stuhls - aber die Bewertung verkleinert die Handlungs-Möglichkeiten und sollte zum richtigen Zeitpunkt kommen. Auch meine inneren kritischen Stimmen sollte ich während eines kreativen Prozesses eindämmen, sonst bringe ich mich um mögliche neue Erfahrungen und blockiere mich selber. (Siehe auch Abschnitt: „Selbstkritik – Der schlimmste Kritiker bin ich selbst“, ab Seite 34).

Kritik ist eine Frage des Timings, der Sensibilität und der Genauigkeit. Und noch etwas: „Die Dosis macht das Gift“¹. Man kann Kritik auch Schritt für Schritt vermitteln und schauen, wann ein weiterer Kommentar sinnvoll erscheint um weiter voranzukommen.

Der Rahmen für Kritik in der Theaterpädagogischen Arbeit

Gerade in der Theaterpädagogischen Arbeit ist die Frage nach dem Rahmen für Kritik existenziell. Ich muss immer im Bewusstsein haben, wie die Vereinbarung getroffen oder von mir gesteckt wurde. Wenn ich diesen gesteckten Rahmen verlasse, brauche ich dafür die Teilnehmer einen nachvollziehbaren Grund.

Wenn ich einen Wochenend-Workshop gebe, mit einer Gruppe von ungeübten und frei zusammengesetzten Teilnehmern, habe ich ungefähr zwei Tage, an denen ich ihnen etwas vermitteln kann. Ich nehme wahr wo die Teilnehmer Defizite haben, beziehungsweise noch nicht für die Bühne bereit sind und ihnen eine Basis fehlt. Vielleicht sehe ich auch bei Einzelnen ein Talent schlummern oder genau das Gegenteil. Natürlich könnte ich jedem einzelnen Teilnehmer am Ende des Kurses eine ausführliche Bewertung geben, mit all den Details, die ich in den Tagen beobachtet habe - mit Hinweisen, Ratschlägen und Empfehlungen. Allerdings glaube ich nicht, dass in dieser Situation eine solche Bewertung gerechtfertigt ist. Der Rahmen dafür ist in dieser Situation, meines Erachtens, nicht gegeben. Ich kenne die Leute erst zwei Tage, und nach dieser Zeit empfinde ich ein Urteil als anmaßend. Ich weiß nicht warum jemand sich so entwickelt hat, wie er sich entwickelt hat, und sollte vorsichtig sein, mit schnellen Bewertungen. Dies ist auch eine Frage des Respektes. Wenn ein Teilnehmer zum Beispiel immer mit sehr leiser Stimme spricht, kann ich zwar denken, dass dieses Verhalten ungünstig für die Bühne ist, aber es könnte sein, dass der Teilnehmer dies tut, weil er schon als Kind immer zu hören bekommen hat „Sei still“ – „Rede nicht immer so laut“ und sich deshalb

angewöhnt hat leise zu sprechen. Da ich dies als Spielleiter nicht weiß und in dieser kurzen Zeit auch nicht unbedingt erfahren werde und es vor allem auch nicht meine Aufgabe ist, dieses heraus zu finden, sollte ich höchsten Respekt vor dem Verhalten der Teilnehmer haben und es nicht bewerten. Mit Respekt meine ich Achtung, Achtung vor dem Menschen und seiner Biografie. Ich meine nicht, dass man die leise Stimme nicht ansprechen darf - im Gegenteil. Ich kann den Teilnehmern Beobachtungen mitteilen, aber den Schritt der Bewertung sollte ich mir gut überlegen. So haben die Teilnehmer die Chance, selber Schlüsse aus dem Feedback zu ziehen und diese für sich selbst zu bewerten. Hier liegt auch der Unterschied zwischen Feedback und Kritik. Der Unterschied zwischen einem Feedback und einer Kritik ist der, dass man bei einem Feedback eine Beobachtung äußert ohne diese zwangsläufig zu bewerten – also: „Was habe ich wahrgenommen?“. Bei einer Kritik geht es hauptsächlich um die Bewertung der Beobachtung. Allerdings sollte ich als Spielleiter darauf achten, dass Personen mit geringerem Selbstbewusstsein nicht in eigene alte negative Bewertungsmuster rutschen – im Sinne von: „Ich wusste es ja schon immer, meine Stimme ist zu leise für die Bühne. Eigentlich kann ich es gleich lassen“. Dem kann der Spielleiter vorbeugen, in dem er von Anfang an eine klare Feedback-Kultur einführt, wo deutlich umfasst wird, wie ein Feedback gegeben wird. Solche Feedback-Regeln können gut zusammen mit der Gruppe entwickelt werden. Diese Feedback-Kultur und Struktur sollte verbindlich sein und streng eingehalten werden. So entsteht eine Verlässlichkeit, auf die sich die Teilnehmer stützen können und ein Umdenken in den Bewertungsmustern, (das wie ich finde, dringend nötig ist) kann angestoßen werden.

Kritik ist dann sinnvoll wenn die Kritik angenommen werden kann und wenn die Kritik angenommen werden will. Also wenn die Bedingungen für einen Umgang mit der Kritik gegeben sind. Ich sollte daher darauf achten, dass nach einer kritischen Äußerung ein Raum gegeben wird auf die Kritik zu reagieren. Ich habe so die Möglichkeit nachzufragen und Dinge, die ich nicht verstanden habe, erläutert zu bekommen. Dieser Reaktions-Raum ist auch dazu da, um Missverständnisse zu klären.

Eine gute Methode, um diese Reaktion anzuleiten, und unnötige, hitzige Diskussionen zu vermeiden, ist es, denjenigen, der die Kritik empfangen hat, wiederholen zu lassen, was er gehört und verstanden hat (nicht das, was er daraus für Schlüsse zieht). Der Kritik-Geber kann sich, falls etwas nicht oder falsch verstanden wurde, noch einmal klarer ausdrücken. Das könnte man so lange machen, bis zwischen dem gesagten und dem Gehörten Deckungsgleichheit besteht. Durch diese Übung oder Methode kann man recht gut lernen sich klar zu formulieren, um Missverständnisse vorzubeugen, denn unsere Interpretationen einer Kritik sind meist viel aufgeladener, als die eigentliche ursprüngliche Äußerung. Man bekommt sehr schnell mit, wie viele Fallseile schon alleine in der Formulierung einer Kritik lauern. Kritik ist alles andere als leicht.

6. Selbstwahrnehmung

Höhlengleichnis

Grundvoraussetzung für Kritikfähigkeit ist meines Erachtens, eine richtige Selbstwahrnehmung und Selbsteinschätzung. Um zu einer kritischen Selbstreflexion zu gelangen, muss man aus dem Vertrauten Umfeld herausgehen um das, was man als gegeben annimmt, neu zu erfahren und dann zu hinterfragen.

Im sogenannten „Höhlengleichnis“ von Platon beschreibt er folgende Begebenheit:

Eine Gruppe von Menschen lebt, von Beginn ihres Lebens an, in einer Höhle. Sie sind angekettet, so dass sie nur auf eine Höhlenwand sehen können. Hinter dieser Gruppe von Menschen sind, für sie unsichtbar, Menschen ähnliche Gestalten, die Figuren-Schablonen vor den Schein eines Feuers halten und somit Schattenbilder auf die Wand werfen, auf die die Gruppe nur schauen kann. Diese Schattenbilder halten die Menschen in der Gruppe für das Einzige, was es gibt. Nun passiert es, dass einer aus der Gruppe sich von seinen Fesseln befreien kann. Er blickt sich um und das Licht des Feuers blendet ihn, dann aber erkennt er den Ursprung der Schattenbilder, nämlich die vor das Feuer gehaltenen Schablonen. Er kann aus der Höhle gelangen und sieht die Sonne, die ihn noch mehr blendet, den Himmel, die Tiere und Pflanzen. Er erkennt Zusammenhänge, wie zum Beispiel dem zwischen Wasser und Sonne, der das Wachstum der Pflanzen hervorruft. Nun will er seine Gruppe aus der Höhle heraus holen und ihnen die Welt zeigen, die er entdeckt hat. Er geht zurück in die Höhle und versucht die Gruppe davon zu überzeugen, dass die Schatten nicht das einzige sind, was es gibt, dass sie einen Ursprung haben und dass es da noch so viel mehr gibt, hinter den Schattenbildern. Sie verstehen ihn nicht und zum Schluss bringen sie ihn um.

Dieser Mensch, der sich aus der Höhle befreit hat, hat genau das getan, was ich oben als Voraussetzung für Kritikfähigkeit beschrieben habe. Er hat sich von seiner vertrauten Umgebung gelöst, ist eine neue Perspektive eingegangen und hat so Erkenntnisse über seine vertraute Welt erlangt.

Das Höhlengleichnis zeigt, dass es nötig ist, eine andere Perspektive ein zunehmen, wenn ich auf mich selber schauen will. Ich muss aus der Höhle hinaus gehen, begreifen wie die Außenwelt ist und mich in den Bezug zu dieser Welt setzten, um dann meine Wahrnehmung reflektieren zu können. Das ist der Weg, den ich selber gehen kann, um eine klare Selbstwahrnehmung zu bekommen. Dieser Weg ist mühsam und gegebenenfalls auch schmerzhaft. Aber wie ich finde, ist er die Basis von Theaterarbeit.

Das ist aber nur der erste Teil. Der zweite Teil einer Selbstwahrnehmung ist der Spiegel der Anderen. Denn ohne mein Gegenüber ist der „Weg aus der Höhle“ fast undenkbar. Ich brauche die Reaktion eines Gegenübers um mich selber reflektieren zu können.

„Die Hölle das sind die Anderen“²¹

Jean-Paul Sartre schreibt diesen Satz in seinem Theaterstück „Geschlossene Gesellschaft“ und erläutert diese Aussage folgendermaßen: *„Ich will [damit] sagen, wenn*

die Beziehungen zu andern verquer, vertrackt sind, dann kann der andre nur die Hölle sein. Warum? Weil die andren im Grunde das Wichtigste in uns selbst sind für unsere eigene Kenntnis von uns selbst. (...) Was ich auch über mich sage, immer spielt das Urteil anderer hinein. Das bedeutet, wenn meine Beziehungen schlecht sind, begeb ich mich in die totale Abhängigkeit von andren. (...) Aber das heißt keineswegs, daß man keine andren Beziehungen zu den andren haben kann. Es kennzeichnet nur die entscheidende Bedeutung aller andren für jeden von uns.“²²

Wir sind also abhängig von den Anderen. Wir können uns selber nicht sehen, (selbst ein Spiegelbild ist nicht die Wirklichkeit und nur eingeschränkt nutzbar), nicht beobachten und nur aus uns selber heraus wahrnehmen. Uns „fehlt“ so zu sagen eine Seite unseres Selbst – die Außenwirkung, der Blick von außen auf uns selbst. Das ist ganz entscheidend für das Theaterspielen. Ich sollte als Spieler wissen, wie ich nach außen hin wirke, um diese Außenwirkung bewusst einsetzen zu können und sie je nach Bedarf zu verändern. Nur wenn ich meine Außenwirkung kenne, kann ich sie auch verändern. Ich brauche die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen meiner Wahrnehmung und meiner Außenwirkung. Und dafür brauche ich die Anderen. Wenn Sartre also schreibt: „Die Hölle das sind die Anderen“, bedeutet das, dass wir nichts daran ändern können von den Anderen abhängig zu sein, wenn wir Kenntnis über uns selbst erlangen wollen. Wir haben aber die Möglichkeit diese Abhängigkeit fruchtbar zu nutzen, in dem wir unsere Beziehungen positiv gestalten.

Die Schwierigkeit des Schauspielers liegt genau darin – er muss Spieler sein, das heißt spontan und frei agieren, und gleichzeitig sich selber wahrnehmen und diese Wahrnehmung beobachten, ohne dass dies sein Spiel behindert. Das erfordert ein höchstes Maß an Präsenz. Die Beobachtung seiner Wahrnehmung kann der Spieler dann mit der von außen gespiegelten Wirkung vergleichen und wenn nötig verändern.

Diese Spiegelung von außen zu geben, ist die Aufgabe des Regisseurs oder des Spielleiters. Ein Regisseur ist dafür verantwortlich, seinen Schauspielern ihre Wirkung zu spiegeln und ihnen Impulse zu geben. Er muss seine Schauspieler davor schützen sich zu verrennen und verhindern, dass sie sich in Selbstverliebtheiten, Eitelkeiten oder Schonhaltungen verlieren.

Deswegen ist es wichtig sehr früh eine Selbsteinschätzung zu lernen oder zu erfahren, damit ich ein Gefühl für mich selber auf der Bühne bekomme. Wir sollten darum meiner Meinung nach in der Schule viel mehr Wert auf Selbstwahrnehmung und Selbstbewusstsein legen als auf Bewertungen der Leistungen, diese sagen nämlich nicht viel über einen Menschen aus. Sein Selbstbild aber schon.

Ich habe es schon erlebt, dass geübte Laienschauspieler der Meinung waren, gerade sehr starke Gefühle auf der Bühne gezeigt zu haben und ich diese nicht im Ansatz wahrnehmen konnte. In so einer Situation kommt man als Theaterpädagoge in einen

Zugzwang. Einerseits hat der Spieler gerade sein eigenes Spiel so empfunden – und eigene Empfindungen können nicht falsch sein – andererseits war die Außenwirkung eine völlig andere. Hier liegt eine der Herausforderungen in der Theaterarbeit, denn es gilt, den Spieler darauf aufmerksam zu machen, wie sein Spiel auf andere wirkt, ohne ihn zu demotivieren. Ich würde sogar soweit gehen zu sagen, dass der Theaterpädagoge die Pflicht hat, die Darstellung des Spielers zu spiegeln und ihm ehrliches Feedback zu geben.

Für mich geht die Aufgabe eines Theaterpädagogen noch weiter. Er muss seine Teilnehmer schützen. Das bedeutet nicht, sie in Watte zu packen. Es bedeutet, ihnen die Möglichkeit zu bieten zu „glänzen“, gut zu spielen. Dafür muss er zuerst eine Voraussetzung für die Theaterarbeit schaffen. Und dazu gehört für mich eine realistische Selbsteinschätzung für die Spieler, um ihnen eine konstruktive ehrliche Kritik geben zu können. Diese Basis erfordert eine Bereitschaft unter den Teilnehmern. In vielen Theaterpädagogischen Projekten ist dies jedoch nicht gegeben. Nicht selten sind die Teilnehmer nicht einmal freiwillig dabei. Aber auch in freiwilligen, theaterbegeisterten Gruppen ist diese Bereitschaft, sich mit sich selber auseinanderzusetzen, nicht immer vorhanden. Hier geht es dann hauptsächlich um das Spielen und Darstellen. Oftmals sind dadurch die Erwartungen an das Theaterprojekt relativ unrealistisch, sowohl bei den Teilnehmern, aber durchaus auch bei den Spielleitern. Es wird mit dem Maßstab des Professionellen Theaters auf das Theaterprojekt geschaut und dabei wird vergessen, dass Theater harte Arbeit ist, Disziplin verlangt und die Bereitschaft, sich auf Ungewohntes einzulassen erfordert. Es sollte also darauf geachtet werden, dass die Ziele eines Projektes herausfordernd aber erreichbar sind. So haben die Spieler eine Chance zu „glänzen“ und der besondere und einmalige Charme von Laientheater kann sich entfalten.

Mir ist es so wichtig, einen Unterschied zwischen Professionellem Theater und Laienschauspiel zu machen, weil ich finde, dass es zwei unterschiedliche Arbeitsweisen mit unterschiedlichen Voraussetzungen sind. Beide haben ihre absolute Berechtigung, ja, beide müssen sogar sein, wie ich finde. Und sie können sich gegenseitig sehr bereichern. Aber *„Die Schrecklichkeit des Theatermachens muß man anerkennen“*²³, wie Peter Brook schreibt. Professionelles Theater kann nicht jeder, genau so wenig wie nicht jeder einen Schrank zimmern kann, aber dennoch: *„Jeder Mensch ist ein Künstler“*²⁴.

In meiner Schauspielausbildung war der erste Schritt, den wir unternahmen, der Schritt der Selbstwahrnehmung. Es ging um das grundlegende Begreifen, dass man sich niemals selber sehen kann und somit das Gegenüber braucht, um eine Einschätzung von sich zu erfahren. Nur durch den Anderen kann ich die Reaktionen, die ich als Schauspieler (aber auch als Mensch) erzeuge, verstehen und irgendwann bewusst hervorrufen. Diese Selbsteinschätzung durch Spiegelung erfordert ein ehrliches und genaues Feedback und ein hohes Maß an Offenheit und Annahme. Ich könnte auch sagen, einen genauen Beobachter und Kritiker und eine gute Kritikfähigkeit. Für einen Schauspieler ist Kritik also

unerlässlich.

Im zwischenmenschlichen Leben ist es ebenfalls sinnvoll sich mit seiner Außenwirkung zu beschäftigen. Immer wiederkehrende Reaktionen meiner Mitmenschen lassen sich so manchmal besser verstehen und gegebenenfalls verändern. Diese Erkenntnisse kann ich wiederum für die Bühne nutzen.

7. Selbstverantwortung und Selbstkritik

Es gibt noch zwei Aspekte, die ich im Zusammenhang von Kritik und Theaterpädagogischer Arbeit genauer benennen möchte. Das eine ist die Selbstverantwortung und das andere ist die Selbstkritik.

Die Selbstverantwortung

Zur Kritikfähigkeit gehört auch die Selbstverantwortung. Ich bin jeden Tag Kritik ausgesetzt, meiner eigenen und der der Anderen. Es liegt in meiner Verantwortung, wie ich damit umgehe. Diese Verantwortung kann ich nicht auf andere abschieben, auch wenn diese mir keine konstruktive Kritik geben.

Gerade mit unerfahrenen Spielern sollte ich dies beachten und erzeugen. Selbstverantwortung und daraus resultierende Selbstkontrolle kann ich nicht immer voraussetzen. Denn wie soll ich selbstverantwortlich für mich sein, wenn ich nicht weiß was ich tue und wie es wirkt. Dafür brauchen wir den Spiegel und den genauen Beobachter.

Sartre sagt, „*Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt*“²⁵. Damit meint er, dass wir, sobald wir ein Bewusstsein unseres Selbst entwickelt haben, selbst entscheiden, wie wir mit dem, was wir wahrnehmen und erleben, umgehen. Das heißt es liegt ganz und gar in unserer Hand, in unserer Verantwortung uns aus Lebensumständen zu lösen, die wir nicht wollen. Trotzdem kann es passieren, dass mich eine Aussage oder Kritik plötzlich sehr trifft – gerade in der intensiven Theaterarbeit. Schließlich hat jeder von uns Erfahrungen, Erlebnisse und Bedürfnisse, die er mitbringt und immer bei sich hat. Nicht immer ist einem alles bewusst und die intensive Arbeit an sich und der theatralen Darstellung, kann Verborgenes anstoßen. Das können ganz banale Dinge sein, wie die Erinnerung an die eigene Kindheit bei einem Namensspiel, aber auch ganz tief gehende Erinnerungen, die einem plötzlich hoch steigen.

Als Spielleiter oder Theaterpädagogin sollte ich mir daher immer bewusst sein, dass ich mit Menschen arbeite. Der Mensch ist hier der Faktor X – die unberechenbare Variable. Das ist der Reiz an dieser Arbeit und eine Herausforderung und es ist eine große Verantwortung. Das heißt nicht, dass ich alle Teilnehmer immer mit Samthandschuhen anfassen sollte – im Gegenteil. Es geht um Herausforderungen und Provokationen – schließlich dreht es sich auch in der Theaterpädagogischen Arbeit um Theater. Diese große Verantwortung die ich hier habe, heißt nur, dass ich ein Bewusstsein dafür haben muss, wer mir gegenüber steht. Und das ich Mut und Stärke brauche, um schmerzende Momente zu zulassen und dass, ich versuchen sollte sie aufzufangen, sie aber niemals missbrauchen darf. Denn nur in einem vertrauensvollen Umfeld kann ich Kritik geben und annehmen. Weil nur hier die Schutzmauern, die selbst konstruktive Kritik ungehört bleiben lassen, geöffnet werden können und sie so Früchte tragen kann.

Ich muss also als Theaterpädagogin drauf achten, dass meine Teilnehmer

selbstverantwortlich Handeln können. Das kann ich zum Beispiel dadurch schaffen, dass ich die Möglichkeit eines Ausstiegs biete, also die Möglichkeit für den Teilnehmer „Stopp“ zu sagen und ganz allgemein einfach dadurch, dass ich ihnen ihre Selbstverantwortung bewusst mache. Theaterpädagogische Arbeit ist keine Therapie! Vor solchen Annahmen muss ich mich selber als Spielleiter, so wie auch meine Teilnehmer schützen. Wenn ein Teilnehmer zum Beispiel ohne Hemmungen seine tiefsten seelischen Probleme in den Mittelpunkt der Arbeit rückt, kann auch ich aussteigen und meine Grenze deutlich machen. Das liegt in der Selbstverantwortung des Theaterpädagogen.

Wenn diese Selbstverantwortung der Teilnehmer nicht gegeben ist, weil es sich zum Beispiel um Kinder oder Menschen mit geistiger Behinderung handelt, dann muss der Spielleiter diese Verantwortung übernehmen. Es darf in einer Theaterpädagogischen Arbeit niemals um Bloßstellung gehen oder um manipulierende Persönlichkeitsformung! Davor muss ich jeden einzelnen Teilnehmer schützen, auch gegebenenfalls vor sich selber.

In dem ich an mir und meiner Selbstwahrnehmung arbeite, kann ich mir eine gute Basis für Selbstverantwortliches Handeln schaffen.

Selbstkritik - Der schlimmste Kritiker bin ich selbst

„Das Vergleichen ist das Ende des Glücks und der Anfang der Unzufriedenheit.“²⁶

Diese Aussage stammt von dem dänischen Philosophen Sören Kierkegaard. Als ich diese Aussage spät nachts in einer Fernsehreportage hörte, kramte ich schnell nach einem Stift und kritzelte mir diese auf ein kleines Stück altes Zeitungspapier. Kierkegaard bringt es direkt auf den Punkt. Immer wenn ich anfangen mich zu vergleichen, dauert es nicht lange und meine Stimmung rutscht deutlich nach unten. Warum aber machen wir fast den ganzen Tag nichts anderes? Wir vergleichen das Äußere, die Leistungen und vorzuweisenden Tätigkeiten, die Beziehungen und das Auftreten. Bei diesen Vergleichen kommen wir selbst selten gut bei weg. Wir verzeihen uns selbst nur selten etwas – nicht den Pickel auf der Stirn, nicht die Arbeitslosigkeit und schon gar nicht das Single-Dasein. Bei anderen ist das völlig in Ordnung. Insgeheim sind wir sogar froh, wenn wir bei anderen ähnliche „Schwächen“ bemerken. Wir vergleichen uns also am Laufenden Band, nur um die Schwachpunkte der Anderen zu beobachten und uns entweder darüber zu erheben oder uns zumindest nicht mehr ganz so minderwertig zu erscheinen. Egal wie ausgeprägt das jeder hat, ich glaube, frei ist davon so gut wie niemand. Die Frage ist nur, warum vergleichen wir uns ständig und wer zieht einen Nutzen daraus?

Das Vergleichen ist ein ganz wesentlicher Punkt für das Thema Kritik und Bewertung. Viele Kritiken bedienen sich eines Vergleiches – so wird der neue Roman eines Autors mit dem früheren Bestseller verglichen, der Führungsstil des neuen Intendanten mit dem des Alten und der Workshop Aufbau der vorigen Theaterpädagogin mit dem der Neuen. Ständig stehen wir im Vergleich und man könnte auch sagen in der Beobachtung und

Bewertung. Um diesen Attacken stand zu halten, bauen wir uns mächtige Schutzmauern auf. Wir versuchen möglichst nicht negativ aufzufallen. Und da es kaum eine Allgemeingültigkeit darüber gibt, was genau negativ ist, versuchen wir vielleicht einfach in der Masse unterzugehen und uns anzupassen. Diese Methode ist auch nicht zu verurteilen, denn sie ist ganz objektiv betrachtet, eine sehr logische Konsequenz und vor allem effektiv.

Die Frage ist, was steckt hinter diesen Schutzmauern? Und wo hört die Freiwilligkeit auf solche Mauern zu errichten?

Mit solchen Mechanismen der Selbstkritik werden wir in der Theaterarbeit ständig konfrontiert. Wir bewerten und vergleichen uns noch während des Prozesses und blockieren uns dadurch von Anfang an.

Ich habe schon von der inneren Stimme der Kritik gesprochen, die uns hilft, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden. Dennoch steht sie uns manchmal auch im Weg - gerade in kreativen Prozessen. Zwar braucht der Schauspieler diese Fähigkeit; sich während des Spiels selber wahrnehmend zu beobachten, aber während eines Entstehungsprozesses, also in den Proben, ist es sehr wichtig diese Beobachtung manchmal abzustellen.

Beim Schreiben dieser Abschlussarbeit habe ich festgestellt, dass Kritik ein noch vielschichtigeres Thema ist, als ich zuvor angenommen hatte. So musste ich mein ursprüngliches Konzept komplett überarbeiten, da ich allein schon durch die Ausarbeitung des ersten Kapitels Aspekte der Kritik für mich entdeckte, die ein Umdenken erforderten.

Der Begriff der Kritik geht weit über das allgemeine Verständnis der Bewertung in „gut“ und „schlecht“ hinaus. Auch ist mir deutlich geworden, dass es eine große Herausforderung ist, eine wirklich konstruktive Kritik zu äußern. Ich halte dies aber für sehr erstrebenswert. Gerade in der Theaterarbeit sehe ich die Notwendigkeit, beständig an meiner Kritikfähigkeit zu arbeiten. Dies geht wohl nur durch Übung und kontinuierliche Selbstreflexion. Diese kritische Auseinandersetzung mit mir selbst ist ein fortwährender Prozess, der keinen Abschluss hat, denn meine Entwicklung hört nicht auf.

Wenn wir dahin kommen können, Kritik als ein Geschenk zu betrachten, haben wir das Wesentliche an der Kritik verstanden. Denn Kritik, und das habe ich erfahren, ist eine Aufforderung zu einer bewussten Persönlichkeitsentwicklung.

Selbst wenn ich eine Kritik ehrlich, konstruktiv und sachbezogen zum Ausdruck bringe, habe ich keine Garantie, dass sie auch so aufgefasst wird. Kritik kann immer verletzen, davor kann ich mich und die Anderen nicht schützen. Die Kritik-Auffassung liegt in der Selbstverantwortung jedes Einzelnen und lässt sich nicht planen.

Dennoch wünsche ich mir einen viel mutigeren Umgang mit Kritik und Bewertung. Einerseits von mir selbst und andererseits von meinem Umfeld. Die Angst etwas „falsch“ zu machen, lähmt uns in unserem Handeln und bringt uns und Andere um mögliche positive Erfahrungen. Und vor allem sie lähmt sie das Theater.

Anecken, sich ausprobieren, Ideen verwerfen, neue erfinden – das ist der lebendige Prozess den das Theater braucht. Und dafür braucht man den Mut sich zu positionieren, Stellung zu beziehen und eine gute Kritikfähigkeit.

Wir sollten dafür sorgen, dass wir ein besseres Verhältnis zur Kritik bekommen, damit diese fürchterliche Angst ein Ende hat.

Hiermit versichere ich, dass ich meine Abschlussarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe, alle Ausführungen, die anderen Schriften wörtlich oder sinngemäß entnommen wurden, kenntlich gemacht sind und die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Fassung noch nicht Bestandteil einer Studien- oder Prüfungsleistung war.

Lena M. Hillebrand

Heidelberg, den 03. November 2014

-
- ¹ Duden online. In: www.duden.de. Stand: 2013. Url: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Kritik>. (Letzter Abruf 29. Oktober 2014)
- ² Duden online. In: www.duden.de. Stand: 2013. Url: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Kritik>. (Letzter Abruf 29. Oktober 2014)
- ³ Tschechow, Michael: Werkgeheimnisse der Schauspielkunst. Werner Classen Verlag Zürich und Stuttgart, 1979. Kapitel: Charakter und Charakterisierung S. 73
- ⁴ Hippe, Lorenz: Und was kommt jetzt? Szenisches Schreiben in der theaterpädagogischen Praxis. Deutscher Theaterverlag, Weinheim. 1. Auflage 2011. S. 239
- ⁵ Butler, Judith. In: www.eipcp.net. Stand 05.2001. Url: <http://eipcp.net/transversal/0806/butler/de> (Letzter Abruf 30. Oktober 2014)
- ⁶ Butler, Judith. In: www.eipcp.net. Stand 05.2001. Url: <http://eipcp.net/transversal/0806/butler/de> (Letzter Abruf 30. Oktober 2014)
- ⁷ Hrsg. Redaktion Schule und Lernen: Schülerduden Philosophie. Das Fachlexikon von A-Z. Dudenverlag Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. 3.völlig neu bearbeitete Auflage, Mannheim 2009, S. 241
- ⁸ Hrsg. Redaktion Schule und Lernen: Schülerduden Philosophie. Das Fachlexikon von A-Z. Dudenverlag Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. 3.völlig neu bearbeitete Auflage, Mannheim 2009, S. 241
- ⁹ Brook, Peter: Der Leere Raum. Alexander Verlag Berlin/Köln. 11. Auflage August 2012, S.9
- ¹⁰ Gaarder, Jostein: Sofies Welt. Roman über die Geschichte der Philosophie. Deutscher Taschenbuch Verlag Reihe Hanser, 15. Auflage 2013, S. 23
- ¹¹ Wikipedia. In: www.wikipedia.org. Stand 29. Oktober 2014. Url: <http://de.wikipedia.org/wiki/Kritik>, (Letzter Abruf 31. Oktober 2014)
- ¹² Wikipedia. In: www.wikipedia.org. Stand 29. Oktober 2014. Url: <http://de.wikipedia.org/wiki/Kritik>, (Letzter Abruf 31. Oktober 2014)

-
- ¹³ Wikipedia. In: www.wikipedia.org. Stand 08. Januar 2014. Url: http://de.wikipedia.org/wiki/Wissen_ist_Macht, (Letzter Abruf 30. Oktober 2014)
- ¹⁴ 13 Nietzsche, Friedrich In: www.bogysblog.wordpress.com. Stand o.A. Url: <https://bogysblog.wordpress.com/tag/nietzsche/>, (Letzter Abruf 31. Oktober 2014)
- ¹⁵ Kleist, Heinrich von In: www.gutenberg.spiegel.de. Stand o.A. Url: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-589/1>, (Letzter Abruf 30. Oktober 2014)
- ¹⁶ Hrsg. Manfred Spitzer: Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens. Aus: Lernen-Was ist das? Zusammengestellter Reader von Prof. Dr. Jost Schieren, Alanus Hochschule, Fachbereich Bildungswissenschaft, November 2009, S.65
- ¹⁷ Friedrich, Schiller: Über die ästhetische Erziehung des Menschen. In einer Reihe von Briefen. Mit den Augustenburger Briefen herausgegeben von Klaus L. Berghan, Reclams Universal-Bibliothek Nr. 18062, Stuttgart 2010, 15.Brief, S.62
- ¹⁸ Hrsg. Manfred Spitzer: Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens. Aus: Lernen-Was ist das? Zusammengestellter Reader von Prof. Dr. Jost Schieren, Alanus Hochschule, Fachbereich Bildungswissenschaft, November 2009, S.60
- ¹⁹ Hrsg. Manfred Spitzer: Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens. Aus: Lernen-Was ist das? Zusammengestellter Reader von Prof. Dr. Jost Schieren, Alanus Hochschule, Fachbereich Bildungswissenschaft, November 2009, S.60
- ²⁰ Hippe, Lorenz: Und was kommt jetzt? Szenisches Schreiben in der theaterpädagogischen Praxis. Deutscher Theaterverlag, Weinheim. 1. Auflage 2011. S.37
- ²¹ Sartre, Jean-Paul: Geschlossene Gesellschaft. Stück in einem Akt in neuer Übersetzung. Rowohlt Taschenbuch Verlag, 48. Auflage Mai 2010, S. 61
- ²² Sartre, Jean-Paul: Geschlossene Gesellschaft. Stück in einem Akt in neuer Übersetzung. Rowohlt Taschenbuch Verlag, 48. Auflage Mai 2010, S. 61
- ²³ Brook, Peter: Der Leere Raum. Alexander Verlag Berlin/Köln. 11. Auflage August 2012, S.38

²⁴ Beuys, Joseph In: www.wikipedia.org, Stand 11. März 2008, Url:
http://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Beuys, (Letzter Abruf 02. November 2014)

²⁵ Sartre, Jean-Paul: In: www.br.de , Stand 14.04.2010, Url:
<http://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/radiowissen/ethik-und-philosophie/existenzialismus-freiheit-dossier100.html>, (Letzter Abruf 02. November 2014)

²⁶ Kierkegaard, Sören, In: www.aphorismen.de, Stand 2014, Url:
<http://www.aphorismen.de/zitat/16277>, (Letzter Abruf 02. November 2014)